

DER FELS

Papst Franziskus:
Nehmen wir die Gnade
der Auferstehung Christi an

99

Jürgen Liminski:
Was ist eine Familie?

107

Prälat Prof. Dr. Dr. h.c. Lothar Roos:
„Ein Licht für das Leben
in der Gesellschaft“ (*Lumen fidei*)

111

Katholisches Wort in die Zeit

45. Jahr April 2014



INHALT

Papst Franziskus:

Nehmen wir die Gnade
der Auferstehung Christi an 99

Raymund Fobes:

Wenn wir mit Christus sterben, werden
wir auch mit ihm auferstehen. 100

Heinz Froitzheim:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Joseph Teusch 103

Ehrendomherr Edmund Dillinger:

Carlo Acutis – Ein Vorbild
für die Jugend 104

Dr. Alois Eppler:

Die vier letzten Dinge
Die Hölle 106

Jürgen Liminski:

Was ist eine Familie? 107

Prälat Prof. Dr. Dr. h.c. Lothar Roos:

„Ein Licht für das Leben
in der Gesellschaft“ (*Lumen fidei*)..... 111

Prof. Dr. Hubert Gindert:

Auf dem Weg zur Kirchenspaltung?..... 119

Auf dem Prüfstand 122

Zeit im Spektrum 124

Bücher 126

Veranstaltungen 127

Impressum „Der Fels“ April 2014 Seite 127

Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Tod und Auferstehung

El Greco, Dreifaltigkeit, Scala, Der Prado S. 55

Erläuterung siehe Seite 126

Fotonachweise: 99 Bibliothek v. Strahov, Kantional von Zlutice; 100-102, 114, 119, 120 R. Gindert; 104 Dillinger; 106 Privatbesitz; 108-110 Liminski; 112 (oben) San Pietro della Lenca; 112 (unten), 113, 121 (rechts) wikimedia, gemeinfrei; 116 (unten) Nass, (oben) histor. Archiv Erzbistum Köln; 121 (links) Bistum Bamberg, (mitte) Bistum Augsburg;

Quelle S. 128: Katharina Lukas in Martyrologium „Zeugen für Christus“ II S.898 ff

Liebe Leser,

wenn einer die Lage als „ernst“, aber als „nicht hoffnungslos“ bezeichnet, ist das keine stabile Aussage. Das kann sich rasch ändern. Ein Manager, der im Unternehmen längere Zeit rote Zahlen schreibt, oder der Trainer eines Fußballclubs, der mit seiner Mannschaft aus den letzten Rängen der Tabelle nicht herauskommt, kann schnell zum „hoffnungslosen Fall“ werden. Bei Gott ist das anders. Als Petrus den Herrn verleugnete, war das menschlich gesprochen, ein ziemlich hoffnungsloser Fall, aber nicht bei Jesus. Petrus wurde, als er sich wenig später bekehrt hatte, sogar in seinem Amt bestätigt.

Als im Februar ein deutscher Bischof die Ehelehre und Sexualmoral der Kirche öffentlich infrage stellte und sie auf ein „menschliches Maß“ reduzieren wollte, bedeutete das eine ernste Lage. Ein Grund zur Hoffnungslosigkeit war es nicht. Eine Reihe von Bischöfen widersprachen dieser Kapitulation vor dem Zeitgeist. Im Übrigen ist die katholische Kirche in Deutschland nur ein kleiner Teil der Weltkirche, und diese ruht auf dem soliden Fundament der Botschaft Christi.

Ein hoffnunggebendes Zeichen ist, dass diese Kirche, mit dem Papst an der Spitze, immer noch gewaltig aneckt. Sie ist den Medien und vielen Menschen nicht gleichgültig. Sie bleibt anstößig. Die Karnevalssitzungen von Aachen bis Veitshöchheim bezeugen das. Was auf Widerspruch stößt, ist das Festhalten der Kirche an Grundsätzen wie: die Ehe ist unauflöslich, das menschliche Leben ist unantastbar. Oder konkreter: Abtreibung und aktive Sterbehilfe sind nicht erlaubt.

Einer, der keiner Kirche angehört, nämlich der Nichtchrist und Fokus-Redakteur Michael Klonovsky hat das nach dem

Besuch von Papst Benedikt XVI. 2011 in Deutschland so formuliert: „Wenn ich mir die Zusammensetzung ihrer Gegner ansehe und das kritische Geplär registriere, das den Papstbesuch begleitete, komme ich nicht umhin, die Kirche zu bewundern. Wer den Zorn dieser Leute auf sich zieht, muss vieles richtig machen. Die wütende Verve der Papstkritik erklärt sich erstens aus ihrer absoluten Ungefährlichkeit, zweitens daraus, dass sich Benedikt der Unterwerfung unter den herrschenden Zeitgeist des spaßgesteuerten Individualismus und der Transzendenzferne verweigert. Dessen Lautsprecher reagieren darauf mit modernen Inquisitionsvokabeln wie ‚rückwärtsgewandt‘, ‚antimodern‘, ‚mittelalterlich‘, ‚sexualfeindlich‘. Der Katholizismus ist abendland-untergangswert das letzte Bollwerk gegen Kulturrelativismus und Gleichmacherei ...“

Diese angepöbelte Kirche gibt Orientierung, stellt Maßstäbe für menschliches Handeln auf, prangert Unrecht an und fordert die Einhaltung der Menschenrechte ein. Entscheidendes kommt hinzu: Die Kirche gibt Antwort auf letzte Fragen: Was ist der Sinn meines Lebens, was kommt, wenn ich tot bin? Wäre mit dem Tod alles aus, dann wäre auch in einer solchen Welt Heroismus und Solidarität mit anderen Menschen möglich. Aber es spielte sich alles in einem Bunker ab, der kein Fenster hätte, das Hoffnung in diesen Kerker hineinlässt. Christen haben diese Hoffnung über den Tod hinaus, aber nur und ausschließlich deswegen, weil der, der in das „Reich der Toten hinabgestiegen ist, am dritten Tag wieder von den Toten auferstanden ist“. Frohe Ostern!



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Nehmen wir die Gnade der Auferstehung Christi an

Welch eine große Freude für mich, euch diese Botschaft zu verkünden: Christus ist auferstanden! Ich möchte, dass sie in jedes Haus, in jede Familie gelange und besonders dorthin, wo mehr Leid herrscht, in die Krankenhäuser, in die Gefängnisse ...

Vor allem möchte ich, dass sie in alle Herzen gelange, denn dort will Gott diese Frohe Botschaft hineinsäen: Jesus ist auferstanden; Es gibt die Hoffnung für dich. Du bist nicht mehr unter der Herrschaft der Sünde, des Bösen! Gesiegt hat die Liebe, gesiegt hat die Barmherzigkeit! Immer siegt die Barmherzigkeit Gottes!

Wie die Frauen, Jüngerinnen Jesu, die zum Grab gingen und es leer fanden, können auch wir uns fragen, was dieses Ereignis zu bedeuten habe (vgl. Lk 24,4). Was heißt das, Jesus ist auferstanden? Es bedeutet, dass die Liebe Gottes stärker ist als das Böse und als der Tod selbst; es bedeutet, dass die Liebe Gottes unser Leben umwandeln, die Wüste, die sich in unserem Herzen befindet, zum Erblühen bringen kann. Dies kann die Liebe Gottes vollbringen!

Die gleiche Liebe, aufgrund welcher der Sohn Gottes Mensch wurde und den Weg der Erniedrigung und der Selbsthingabe bis zum Äußersten gegangen ist bis hinunter in die Unterwelt, in den Abgrund der Trennung von Gott, diese gleiche barmherzige Liebe hat den toten Leib Jesu mit Licht durchflutet und ihn verklärt, ließ ihn ins ewige Leben übergehen. Jesus ist nicht ins frühere Leben zurückgekehrt, ins irdische Leben, sondern eingetreten in das Leben der Herrlichkeit Gottes, und er ist dort mit unserem Menschsein eingetreten, er hat uns eine Zukunft der Hoffnung aufgetan.

Das also ist Ostern: Es ist der Auszug, der Übergang des Menschen von der Knechtschaft der Sünde, des Bösen zur Freiheit der Liebe, des Guten. Denn Gott ist Leben, allein Leben,

und sein Ruhm sind wir als lebendige Menschen (vgl. hl. Irenäus, *Adversus haereses*, 4,20,5-7).

Liebe Brüder und Schwestern, Christus ist ein für allemal und für alle gestorben und auferstanden, aber die Kraft der Auferstehung, dieser Übergang von der Knechtschaft des Bösen zur Freiheit des Guten muss sich in jeder Zeit vollziehen, in den konkreten Räumen unseres Lebens, in unserem täglichen Leben. Wie viele Wüsten muss der Mensch auch heute durchqueren; vor allem die Wüste in sich selbst, wenn die Liebe zu Gott und für den Nächsten fehlt, wenn das Bewusstsein fehlt, Hüter all dessen zu sein, was der Schöpfer uns geschenkt hat und schenkt. Aber die Barmherzigkeit Gottes kann auch das trockenste Land erblühen lassen, kann selbst ausgetrocknete Gebeine wieder lebendig machen (vgl. Ez 37,1-14). Das ist also meine Einladung an alle: Nehmen wir die Gnade der Auferstehung Christi an!

Lassen wir uns von der Barmherzigkeit Gottes erneuern, lassen wir zu, dass Jesus uns liebt, dass die Macht seiner Liebe auch unser Leben umwandle; und werden wir zu Werkzeugen dieser Barmherzigkeit, zu Kanälen, durch welche Gott die Erde bewässern, die ganze Schöpfung behüten sowie Gerechtigkeit und Frieden erblühen lassen kann. Und so bitten wir den auferstandenen Jesus, dass er den Tod in Leben umwandle, den Hass in Liebe

verwandle, die Rache in Vergebung, den Krieg in Frieden. Ja, unser Frieden ist Christus und durch ihn flehen wir um Frieden für die ganze Welt.

Liebe Brüder und Schwestern, an euch alle, die ihr mich in Rom oder in allen Teilen der Welt hört, richte ich die Einladung des Psalmworts:



»Danket dem Herrn, denn er ist gütig, denn seine Huld währt ewig. So soll Israel sagen: Denn seine Huld währt ewig« (Ps 118,1-2).

Nochmals wünsche ich es allen von Herzen: Der auferstandene Christus leite euch alle und die gesamte Menschheit auf Wegen der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens.

Aus der Osterbotschaft 2013

Wenn wir mit Christus sterben, werden wir auch mit ihm auferstehen.

Gedanken zur Passionszeit

Wenn dieser „FELS“ erscheint, stehen wir in der Mitte der Fastenzeit. Am 6. April wird der Fünfte Fastensonntag oder auch Passionssonntag begangen, an dem die Kreuze verhüllt und Flügelaltäre geschlossen werden. Eine Woche später beginnt mit dem Palmsonntag die Karwoche, in der die Kirche den letzten Weg Jesu nach Jerusalem und schließlich zur Kreuzigung mitgeht.

Fastenzeit und Passion

So steht also die Zeit nach dem Passionssonntag in Liturgie und

Brauchtum deutlich unter dem Zeichen des Leidens Christi, während in den ersten Wochen Buße, Umkehr und Fasten im Vordergrund standen – was allerdings nicht bedeutet, dass diese Themen in den letzten Wochen der Fastenzeit nun keine Rolle mehr spielen. Immerhin ist gerade auch der Karfreitag strenger Fasttag.

Schon hier wird deutlich, dass das Fasten in der österlichen Bußzeit dem tieferen Verständnis der Passion dient. Und dies schwindet schon seit Jahren mehr und mehr aus dem Bewusstsein der Menschen. Rund zehn Prozent der Deutschen wollten laut einer am Aschermittwoch veröffent-

lichten Umfrage des Meinungsforschungsinstituts „YouGove“ heuer fasten, weitere neun Prozent spielten mit dem Gedanken. Von all denen benennen allerdings mehr als die Hälfte Gesundheitsgründe, 27 Prozent gaben Tradition oder Religion als Motiv an.

Gesundheitsgründe stehen also für die meisten im Vordergrund, wenn sie fasten. Allerdings tut gerade das Fasten aus religiösen Motiven auch unserer gesamten Lebensweise und unserer Gesundheit gut – denn es geht darum, dass wir die Person Jesu Christi und damit auch Gott tiefer verstehen. Das Fasten soll ja wie



auch die Umkehr eine Hilfe sein, damit wir selber tiefer in das Passionsgeschehen eintauchen und darin die Liebe Christi besser begreifen, nicht nur vom Kopf her, sondern auch vom Herzen. Und gerade das gibt dem Leben Sinn und Erfüllung, was sich schließlich auch positiv auf unsere Gesundheit auswirkt.

Gottes einzigartige Treue

So können wir Christen die Aussage des leicht wehmütigen Fastnachtschlagers „Am Aschermittwoch, da ist alles vorbei – die Schwüre von Treue, sie brechen entzwei“ sicher nicht unterschreiben.

Denn ganz bestimmt hat am Aschermittwoch für uns nicht die wahre Treue ihr Ende – allenfalls leichtfertige Treuwünsche im Rausch – wovon wir Christen allerdings besser die Finger lassen, nicht nur im Fasching.

Was aber wahre Treue angeht, so besinnen wir uns gerade ab dem Aschermittwoch auf eine Liebe und Treue, die dann überhaupt nicht vorbei ist, sondern die niemals endet:

Wir besinnen uns in der Fastenzeit auf die Treue und Liebe Gottes zu uns.

In seiner Liebe und Treue scheute Gott sogar den Tod nicht, um uns Menschen zu retten und zu erlösen. Ja, er hätte dem Tod ausweichen können, aber er hat es nicht getan. Er hat ja dazu gesagt und grausame Marter ertragen bis zum letzten Atemzug am Kreuz.

Und auch wenn wir wissen, dass der Tod am Kreuz nicht das Ende der Geschichte Gottes mit uns war – er ist ja auferstanden und hat den Tod dadurch besiegt –, ist es für uns Christen wichtig, dass wir uns immer tiefer auch von jener Liebe Gottes anrühren lassen, die sich in seinem Sterben für uns zeigte.

Das Sich-Betreffen-Lassen vom Kreuzestod Jesu, des Mensch gewordenen Gottes gehört zum Christentum dazu. Denn dieses „Sich-betreffen-lassen“ hilft uns, Gottes Liebe zu uns immer besser zu verstehen, und es hilft uns so, in unserem Leben Erfüllung zu finden.

Wie aber geht das konkret? Wie können wir eintauchen in das Geheimnis des Leidens Gottes, sodass wir selbst mehr Feuer fangen in der Liebe zu Gott? Jetzt, in der Fastenzeit gibt uns die Kirche wertvolle Hilfen an die Hand, damit uns das gelingt.

Das Opfer Christi begreifen

Das eine ist das bewusste Mitfeiern des Passionsgeschehens. So sind wir über die heilige Messe hinaus – das Hochfest der Begegnung mit Gott – eingeladen, gemeinsam in der Kirche den Kreuzweg zu beten und uns so mehr und mehr in das Geheimnis seiner Liebe einzutauchen. Und nehmen wir die Betrachtung des Kreuzes auch mit nach Hause. Bewahren wir diese Betrachtung im Herzen, etwa so wie der heilige Franziskus, der immer, wenn er an einem Kreuz oder an einer Kirche vorbei kam, betete: „Wir preisen Dich Herr Jesus, weil Du durch Dein heiliges Kreuz die Welt erlöst hast!“

Natürlich verweist auch die heilige Messe selbst in ihrem Opfercharak-



ter auf die Passion. Sie ist ja deutlich mehr als bloße Erinnerung, in ihr geschieht ganz konkret und aktuell das Opfer, die Hingabe Christi. Und sie macht darüber hinaus deutlich, dass diese Hingabe Christi eine Hingabe für uns Menschen ist: Zum Messopfer versammeln sich die Gläubigen, und in der Kommunion kommt es zur intensivsten Begegnung mit Jesus Christus, der für uns den Weg zum Kreuz gegangen ist,

Das zweite, wozu uns die Fastenzeit als vorösterliche Bußzeit herausfordert, ist die Bereitschaft zur Umkehr. Umkehrbereitschaft heißt immer, sich einzugestehen: Ich bin nicht unfehlbar, ich muss an mir arbeiten. In unserer Unvollkommenheit dürfen wir aber auch darauf vertrauen, dass der liebende Gott bei uns ist. Er stärkt uns – auch und gerade dadurch, dass er uns Vergebung im Sakrament der Beichte schenkt. Nehmen wir in der Fastenzeit dieses Geschenk Gottes an. Haben wir den Mut zur Demut und lassen wir uns im Beichtgespräch mit einem Priester die Vergebung Gottes schenken.

Und ein drittes, wozu uns die Fastenzeit herausruft, ist die Bereitschaft

zum Verzicht. Verzicht oder – wie wir auch sagen – Askese verhilft uns zu mehr Achtsamkeit gegenüber den Dingen.

Ein bewusster Einschnitt

Wenn es bereits schon am Aschermittwoch in den Regalen der Supermärkte die ersten Schoko-Osterhasen zu kaufen gibt, so gibt das wirklich zu denken. Denn das lädt geradezu ein zu einem unbedachten Konsum, und der sorgt auch dafür, dass wir abstumpfen und immer mehr haben wollen.

Haben wir durch dieses Zuviel, diesen Überfluss, nicht immer mehr verlernt, uns über die kleinen Dinge zu freuen und dankbar zu sein? Neigen wir nicht dazu, unser täglich Brot und all das andere, was unseren Alltag bestimmt, als etwas Selbstverständliches hinzunehmen? Da macht es Sinn, Askese zu üben, um so durch das Weniger oder Einfachere etwa im Essen die Mahlzeiten bewusster wahrzunehmen – und zwar als Geschenk Gottes. Da ist es gut, jetzt in der Fastenzeit ganz bewusst einen Einschnitt in diese Richtung

zu machen, gerade wenn wir sonst im Jahr unser täglich Brot als etwas Selbstverständliches wahrnehmen, so dass wir eben achtsamer auf die kleinen Dinge werden. Und lassen wir an dieser Dankbarkeit auch unsere Brüder und Schwestern Anteil erhalten, mit denen es das Leben nicht so gut meint – zum Beispiel, indem wir ihnen einen Anteil von dem, was wir durch unsere Askese eingespart haben, zur Verfügung stellen.

„Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit“, heißt es im alttestamentlichen Buch Kohelet (Koh 3,1). Darum ist es auch gut, dass es im Kirchenjahr geheiligte Zeiten gibt: Eine Zeit der Passion und eine Zeit der Auferstehung. Gerade die Vergegenwärtigung der Passion lässt uns das Wunder der Auferstehung besser und tiefer begreifen – nicht nur vom Kopf her. Wenn wir die Liebe, die Gott durch seinen Kreuzestod in Jesus Christus bewiesen hat, wirklich verinnerlichen, können wir auch aus der Freude über seine Auferstehung und vor allem über seine Gegenwart bis heute und in Ewigkeit wirklich leben. □

Kreuzwegdarstellung auf dem Kongress „Freude am Glauben“ 2013 in Augsburg



Heinz Froitzheim:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

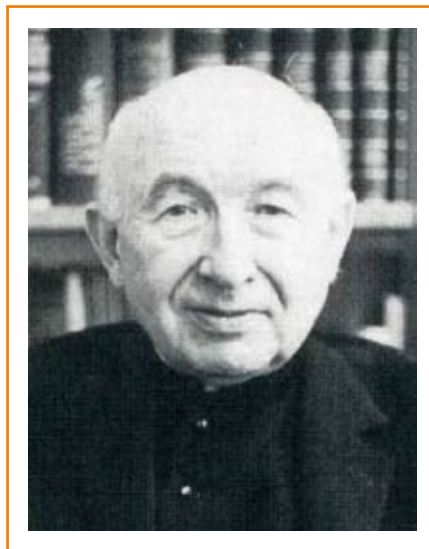
Joseph Teusch 1902 -1976

Joseph Teusch, 1902 in Köln geboren, wuchs in Essen auf, studierte in Bonn Theologie und wurde 1927 in Köln zum Priestergeweiht. Nach Kaplansjahren in Köln und weiteren Studien in Rom und Köln wurde er 1934 als Jugendpräses Domvikar und 1952 Generalvikar. Besondere Herausforderung in seiner Amtszeit: Zunächst die antichristliche Weltanschauung der totalitären nationalsozialistischen Machthaber, später die materielle und geistliche Not vieler Menschen in der mehr und mehr zusammenwachsenden Welt.

Es war 1934 schon zu erkennen, dass Hitler und seine Nationalsozialisten trotz ihrer Erklärungen nach der „Machtergreifung“ im Januar 1933, trotz Reichskonkordat vom 20. Juli 1933 und trotz aller sonstigen äußerlichen Anerkennung den christlichen Glauben und das Wirken der Kirche aus politischer Berechnung nur vorläufig duldeten, in der Konsequenz ihrer Weltanschauung aber auf ihre Ausschaltung und Vernichtung aus waren und dies Ziel schon jetzt verfolgten, soweit es ihnen möglich war und opportun schien. Den „politischen Katholizismus“ (christliche Parteien und Berufsverbände) hatten sie schon ausgeschaltet, die katholischen Medien schon weitgehend gleichgeschaltet; gegen die Bekenntnisschule und die noch verbliebenen Jugendverbände verstärkten sie ihren Kampf.

Mit „Führererlass“ vom 24.1.1934 wurde Alfred Rosenberg „Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“. Er war mit radikal anti-

semitischen Schriften an die Öffentlichkeit getreten und seit 1923 schon Chefredakteur des NS-Partei-Organs „Völkischer Beobachter“. In seinem Buch „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ (1930) hatte er den neuen Glauben, den neuen Mythos vorgestellt, der durch Kampf der wertvollen nordisch-arischen Rasse gegen die üblen und minderwertigen Kräfte (Judentum und Christentum, vor allem die römisch-katholische Kirche) zu einem rassereinem germanischen



Reich führen sollte, fußend auf den Werten Treue, Ehre und Pflicht statt Liebe und Barmherzigkeit. Das Buch wurde gleichsam die „Bibel“ der Nationalsozialisten; sie forderten Absage an Jesus Christus, „Glauben an Deutschland“, „Glauben an den Führer“. Letzte mörderische Konsequenz war der Holocaust.

Der Erzbischof von Köln, Karl-Joseph Kardinal Schulte errichtete am 16. März 1934 dagegen eine Abwehrstelle und berief Domvikar und

Jugendpräses Teusch zu ihrem Leiter. Teusch sichtete den neuen Glauben kritisch und gab mit Publikationen, Predigten und Jugendkundgebungen eine katholische Antwort darauf, dabei alle noch verbliebenen Möglichkeiten zur Breitenwirkung nutzend.

Auf Anregung des Generalvikars David besorgte er eine wissenschaftliche Widerlegung des Rosenbergischen „Mythus“ durch verschiedene Fachleute; sie erschien unter dem Titel „Studien zum Mythos des 20. Jahrhunderts“ am 25.10.1934 als Beilage zum Amtsblatt des Bistums Münster, erreichte eine Auflage von 200 000 Exemplaren (eine Kurzfassung sogar 1 Million) und wurde Grundlage vieler Predigten, Vorträge und weiterer Schriften.

Von 1934 bis 1939 brachte die Abwehrstelle 20 Broschüren zur Auseinandersetzung mit dem NS-Glauben heraus, unter Titeln wie „Treu dem Glauben, treu dem Volk“ / „Christus und die Götter Germaniens“ / „Was gäbe uns eine neue Religion?“ / „Art-eigene Religion?“ / „Der Gott der Deutschgläubigen und unser Gott“; 17 Millionen dieser Broschüren wurden von rund 100 000 freiwilligen Helfern in den deutschen Pfarreien nach den Gottesdiensten angeboten und verkauft, und die Gestapo bekam meist nur Reste zu fassen.

In einer Art Katechismus der neuen Weltanschauung stellte Teusch markante Aussagen prominenter Nationalsozialisten über ihren neuen Glauben zusammen, wie z.B. diese: „Gott offenbart sich nirgends wunderbarer als in unserem Volk“ / „Die deutsche Jugend bekennt sich zu dem

Fortsetzung auf Seite 124

Edmund Dillinger:

Carlo Acutis – Ein Vorbild für die Jugend



Wenn wir mit offenen Augen durch unsere Zeit gehen, sehen wir, dass unsere Kirchen immer leerer werden. Besonders unsere Jugendlichen fehlen weitgehend in unseren Gottesdiensten. Die großen Zusammenkünfte beim Weltjugendtag, beim Prayer-Festival oder bei den Treffen von „Jugend 2000“ sind zwar erfreuliche Ausnahmen, aber wir müssen erkennen, dass die junge Generation immer mehr den Kontakt zu den Glaubenswahrheiten verliert, die allein den Sinn des Leben lehren.

Wir hören täglich von den Abwegen unserer Jugendlichen: Gewalttaten, Koma-Saufen, Drogenkonsum, Überfälle, Raub und Brandstiftung. Immer mehr junge Menschen leiden unter Depressionen, machen ihrem

Leben ein gewaltsames Ende. In meiner Heimat hat sich vor kurzem ein 23-Jähriger mit einer Kette an einen Baum gefesselt und sich angezündet. Er kam mit seinem Leben nicht mehr zurecht. Er wurde total verkohlt gefunden.

Der italienische Jugendliche Carlo Acutis, den ich hier vorstellen und bekannt machen möchte, ist ein Gegenbeispiel für uns, denn er gibt Zeugnis, dass man in der Nähe zu Gott ein frohes und glückliches Leben gestalten können, auch wenn Not und Krankheit schwer auf uns lasten.

Carlo Acutis wurde am 3. Mai 1991 von zutiefst katholischen italienischen Eltern Andreas und Antonia Acutis in London, wo sie arbeiteten, geboren. Er wurde am 18. Mai in London in der Kirche „Our Lady of Dolours“ getauft, aber schon einige Monate nach seiner Geburt zogen seine Eltern wieder nach Italien, nach Mailand, zurück. Seine Taufkirche ist der Madonna von Fatima geweiht. Diese Tatsache scheint die große Verehrung vorauszunehmen, die der Junge zum Unbefleckten Herzen Mariens entwickelte. Sie säte in sein Inneres die Worte Mariens, die diese an die drei Hirtenkinder in Fatima sprach.

Im September 1991 kehrte die Familie aus wirtschaftlichen Gründen nach Italien zurück und wohnte in Mailand. Der heranwachsende Junge war sehr begabt für Informatik, so dass sowohl seine Freunde wie auch erwachsene Informatik-Ingenieure ihn schon in seinem jungen Alter als Genie in diesem Fachbereich betrachteten. Seine Interessen richteten sich auf Computer-Programmierung, Film-Montagen und

Web-Seiten. An seiner schweren Krankheit, die er in großem Gottvertrauen ertrug, starb Carlo Acutis am 12. Oktober 2006 in Monza und wurde auf dem Friedhof in Assisi begeben.

Er starb im Alter von 15 Jahren an einer schweren Leukämie. Bei allen, die ihn kannten, hat er eine große Bewunderung hervorgerufen, denn er hat in seinem kurzen Leben als Jugendlicher ein wirklich authentisches Zeugnis christlichen Lebenswandels hinterlassen. Für seine Kameraden, seine Mitschüler, aber auch für seine Lehrer war er ein bewundernswerter Mensch. Seine tägliche Lebensführung war geprägt von einer großen Liebe zu unserem Herrn Jesus Christus, der besonders im Sakrament der Eucharistie unter uns gegenwärtig ist. Carlo betete täglich – für einen Jugendlichen unserer heutigen Zeit

Bei Gebetserhörungen melde man diese an die Postulatorin beim Offizialat des Erzbistums Mailand über folgende Adresse:

Dr. Francesca Consolini, Ufficio della Cause dei Santi della Diocesi di Milano, Piazza Duomo 16, I-20122 Milano – Italia.

Kontakt: Associazione Amici di Carlo Acutis, Via Ariosto 21, I-20145 Milano (Italia), man kann auch in deutscher Sprache dorthin schreiben.

ein Wunder – den Rosenkranz und besuchte die heilige Messe. Er hatte eine besondere Verehrung zur Gottesmutter Maria. Das alles hat ihn zu einem Jugendlichen gemacht, der von allen in seiner Umgebung, die mit ihm Kontakt hatten, geliebt und bewundert wurde.

In Rom habe ich in vielen Kirchen das Bild und eine kurze Lebensbeschreibung von Carlo gefunden.

Beim Lesen der kurzen Notizen und beim Betrachten seines Bildes habe ich eine solche Begeisterung über einen beispielhaften Jugendlichen unserer heutigen Zeit empfunden, dass ich den Entschluss fasste, ihn auch in Deutschland in den neuen Jugendbewegungen wie „Jugend 2000“, „Emmanuel“, „Bewegung Benedetto“ und „Pfadfinderschaft Europas“ bekannt zu machen. Ich schrieb an seine Mutter in Mailand von diesem meinem Vorhaben, und sie schickte mir ein Buch über das Leben von Carlo zu. Bis jetzt sind

drei Bücher über ihn erschienen, aber nur in italienisch.

Natürlich fragen sich viele Menschen, wieso der liebende Gott einen solchen Jugendlichen so früh sterben lässt. Aber in seinem kurzen Leben – so schreibt der Verfasser des Lebenszeugnisses von Carlo – ist er für uns zu einem „Strahl der Sonne“ geworden. Seit seinem Tod kommen täglich Zeugnisse von Menschen aus aller Welt, die von seinem Lebensbeispiel begeistert sind und es nachzuahmen versuchen. Wirklich, dieser gläubige Junge aus dem Bistum Mailand war ein Wunder, denn kurz vor seinem Tod opferte er alle Schmerzen seiner Krankheit für den Papst und die ganze Kirche auf. Er wurde von der Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen zum „Diener Gottes“ ernannt. Im Jahre 2012 hat der Erzbischof von Mailand das Verfahren zur Seligsprechung eingeleitet. Man kann ihm im Gebet Anliegen vortragen und um seine Fürsprache bitten. □

„Allmächtiger Gott, unsere heutige Jugend hat es schwer, den christlichen Glauben in der Öffentlichkeit zu leben. In dem Jugendlichen Carlo Acutis hast du uns ein Vorbild gegeben, wie wir im Vertrauen auf deine Hilfe Zeugnis von deiner Gegenwart vor unseren Freunden ablegen und so zur Verkündigung deiner Frohen Botschaft beitragen können.

Führe uns zur gläubigen Anbetung der Eucharistie, zur aktiven Mitfeier des hl. Messopfers, zur liebenden Verehrung der Gottesmutter Maria und zur Befolgung Deiner Gebote. Lass uns so auf die Fürsprache des Dieners Gottes Carlo Acutis den wahren Sinn unseres Lebens finden. Amen.“



Katholisches Wort in die Zeit

DER FELS

www.der-fels.de

Liebe Leser!

Wir bitten dringend um Spenden für den Fels

Unsere Zeit braucht ein klares Wort der Orientierung und Ermutigung im Glauben – das katholische Wort.

Unterstützen Sie uns weiter, damit wir unser Bemühen mit dem FELS fortsetzen können.

Recht herzlichen Dank

Ihre Fels-Redaktion

Fels-Verein e.V., Auslieferung, Postfach 11 16, 86912 Kaufering
DPAG, Postvertriebsstück, Entgelt bezahlt, 04215

XXXXXXX ←

Bitte Beziehernummer des „FELS“ (ist auf dem Adressticket) bei der Überweisung angeben

Frau Mustermann
Musterstraße 1
12345 Musterstadt

Konto Fels e.V.: Landsberg-Ammersee Bank eG, IBAN DE46 7009 1600 0005 1475 22
BIC GENODEF1DSS. Weitere Banken siehe Impressum Seite 127



DIE VIER LETZTEN DINGE DIE HÖLLE

In der Hölle brennt kein Feuer, so titelte Sartory eines seiner Bücher. Immerhin machte man sich damals noch Gedanken über die Hölle. Heute scheint die Hölle abgeschafft, dank „aufgeklärten Denkens“. Wenn man jedoch die Hölle negiert, so muss man auch die Bibel abschaffen, denn dort wird 60 mal die Hölle erwähnt.

Als Johann Georg Bergmüller diesen Stich von der Hölle entwarf, nahm er die Bibel, schlug sie auf und las bei Mt 13, 41, 42: „Diese [die Engel] werden aus seinem [des Gottessohnes] Reich alle Verführer und Übeltäter sammeln und werden sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ Diesen Text setzte er dann, auf lateinisch, unter den Stich.

Auf dem Stich öffnet sich ein gewaltiger Höllenrachen. Bergmüller rezipiert hier ein Motiv, welches sich vielfach im Tympanon gotischer Kathedralportale – z.B. in Freiburg – findet, aber auch in der Literatur präsent ist. So schreibt z.B. Jakob Böhme 1619: „Also ist unsere Seele des Höllenreichs fähig und steht im Zorne Gottes, da denn der Hölle Rachen gegen uns offen steht, uns immer zu verschlingen, [...]. In Goethes Faust 2 öffnet sich, als Faust stirbt, der Höllenrachen und Teufel eilen herbei, um Fausts Seele zu holen. Hier wird auch erwähnt,

dass im Höllenrachen, wie auch bei diesem Stich, Eckzähne klaffen. Der wohl bekannteste Höllenrachen kocht jedoch im Herzen der Königin der Nacht in Mozarts Zauberflöte. Im

teres erinnert an Darstellungen des Pan, des Götzen der Wollust. Weiter hat er Flügel mit Pfauenaugen, ein Zeichen für Stolz und Eitelkeit und vielleicht eine Anspielung auf Ezechiel 28, wo der Prophet zum Fürsten von Tyrus sagt: „Du warst hochfahrenden Sinnes und sprachst: Ein Gott bin ich, [...] und doch bist du nur ein Mensch und nicht Gott.“ Die Flügel erinnern auch daran, dass Satan ein aus dem Himmel gestoßener Engel ist, wie es in 2 Petrus 2,4 steht. Sein Kampf gegen Michael und sein Sturz aus dem Himmel wird in der Offenbarung gewaltig geschildert (Off 12, 8-10).

Satan zieht einen Mann in den Höllenrachen, wo schon eine Frau qualvoll jammernd mit weit aufgerissenen Augen und Mund ihre Qualen herausschreit. Auch das Gesicht des Mannes ist schmerzverzerrt. Er rauft sich die Haare.

Ein Fabelwesen aus Schweinekopf und Schlange hat ihn umschlungen und beißt ihn in die Hüfte. Vielleicht ein Hinweis auf das Ringen Jakobs mit einem Unbekannten, der ihn an der Hüfte verletzte (1 Mose 32, 23 ff). Der Schlangenschwanz aber erinnert an die Schlange, durch welche der Satan Eva im Paradies zur Sünde verführte und damit sie in seine Gewalt zu bringen versuchte. AE



Höllentrachen lodern Flammen und es ist so unerträglich heiß, dass aus den Augen des tierischen Rachens Schweißperlen fließen. In der Bibel wird dieser als „See von Feuer und Schwefel“ beschrieben (Off 20, 10).

Im lodernden Feuer zieht Satan einen ewig Verdammten in den Rachen. Der Teufel hat Fledermausohren, einen angedeuteten Bocksbart, Krallen an seinen Fingern und Hörner. Letz-



QUEMADMODUM STATUTUM EST HOMINIBUS
WIE ES FÜR DIE MENSCHEN BESTIMMT IST

Was ist eine Familie?

Europäische Verwirrung über das Fundament der Völker / Annäherung an eine notwendige Institution

In anderthalb Monaten wird ein neues Europa-Parlament gewählt. Viele Fragen werden im heißen Wahlkampf diskutiert werden, unter ihnen auch die Zukunft der Familie in Europa. Aber es steht zu befürchten, dass die wirklichen Probleme der Familie dabei kaum angesprochen werden. Und zwar nicht nur, weil Familie nicht in den Kompetenzbereich der EU fällt, sondern mehr noch, weil viele Politiker gar nicht mehr wissen, was eine Familie ist und was sie braucht. Ganz zu schweigen davon, dass die Politik die Leistungen der Familie für die Gesellschaft kennt und zu würdigen wüsste. Man ist bestrebt, nur ja niemanden auszuschließen, alle und alle sind Familie.

In der Tat, die erste Schwierigkeit der Sozial-Politiker heute ist die Frage: Was ist eine Familie? Die Frage ist auch nicht so einfach zu beantworten, es geht um Lebensformen in einer pluralistischen Gesellschaft. Es gibt weltweit etwa einhundert ethnologische Definitionen von Familie. Sie reichen vom Stammesverband bis zur Ein-Eltern-Familie. Das Statistische Bundesamt in Wiesbaden hält für Deutschland zwölf Familienformen fest. Der fünfte Familienbericht begreift „Familie als eine dynamische Form menschlichen Zusammenlebens“, das ist noch eine der vernünftigsten Definitionen der bisher acht Familienberichte der Bundesregierung. Seit Hartz 4 haben wir noch eine weitere Definition: Man redet nicht mehr von Familie, sondern von Bedarfsgemeinschaften. Das „Lexikon der Politik“ definiert in Band 7 (Politische Begriffe) „die Familie als kleinste Form des gesellschaftlichen Zusammenschlusses vielfach auch als Keimzelle der Gesellschaft selbst“.

Der Familienreport 94, der Bericht der Deutschen Nationalkommission

(rund 120 Vertreterinnen und Vertreter der Familienverbände, der Freien Wohlfahrtsverbände, der Tarifvertragsparteien, der Wissenschaft, der Kirchen, der Medienanstalten und der Politik) zum Internationalen Jahr der Familie 1994 verstand Familie als „eine auf Ehe, Abstammung oder Ausübung der elterlichen Sorge gegründete Verbindung von Personen“. Der große Naturrechtler Johannes Messner definierte Familie als Lebens-, Wirtschafts- und Hausgemeinschaft. Benedikt XVI. sagte es kürzer: Die Familie ist der Kern aller Sozialordnung.

Die Politik definiert Familie heute vorwiegend in Funktion des Arbeitsmarkts. Das liegt auch daran, dass man sich an Statistiken orientiert, die trügerisch sein können. Etwa die Zahl der Haushalte. Heute leben zum Beispiel nur noch in 21 Prozent der Haushalte Kinder mit ihren Eltern. Früher gab es noch die Großfamilie. Von den rund 14 Millionen klassischen Familien in Deutschland sind das heute weniger als ein Prozent, wenn man „groß“ ab fünf Kindern misst. Heute machen Ein- und Zweipersonenhaushalte mehr als 60 Prozent aller Haushalte aus, vor hundert Jahren waren es gerade mal 20 Prozent. Umgekehrt gilt aber auch: Acht von zehn Paaren leben in Ehe und drei von vier Kindern leben bei ihren beiden leiblichen und verheirateten Eltern. Und natürlich gibt es den Unterschied zwischen Wahl- und Wohnbevölkerung. Für die Politik aber zählen nur die Wähler, die 14 Millionen Kinder fallen durch das Raster.

Die Sozialdemokraten sagen zwar, Familie ist da, wo Kinder sind. Inoffiziell allerdings heißt es bei manchen Sozialdemokraten und übrigens auch bei der FDP: Familie ist da, wo ein Kühlschrank steht. Das kann auch die Kantine sein. Zur Rettung des

familienpolitischen Lendenschurzes der Großen Koalition sei darauf hingewiesen, dass man heute immerhin noch die gegenseitige Verantwortung als Kriterium für Familie lässt, wobei man sich natürlich fragen kann, ob dieser Lendenschurz keine Klarsichthül-

le ist. Es hat auch bei der CDU ein Paradigmenwechsel stattgefunden. Der Familienforscher Fuchs beschreibt ihn in seinem leserwerten Buch „Gesellschaft ohne Kinder“ so: „Die nachhaltige Familienpolitik betreibt mit der Elterngeldreform, dem Kinderförderungsgesetz und besonders der Unterhaltsreform eine Familienmitgliederpolitik: Sie fördert die finanzielle Unabhängigkeit der Eltern voneinander und statuiert ein Recht des Kindes auf außerfamiliäre Betreuung und Bildung. Der Paradigmenwechsel besteht nun nicht in der Absicht, die einzelnen Familienmitglieder zu fördern: Das Wohlergehen der Kinder und die Teilhabe von Müttern an allen Bereichen des sozialen Lebens gehörte auch in den 1980er und 90er Jahren zu den Zielen des Bundesfamilienministeriums. Es war der Familienpolitik der Kohl-Ära aber – zumindest rhetorisch – auch ein Anliegen, die Familie als Institution zu unterstützen, die als Hort menschlicher Nähe und Geborgenheit in der anonymen und technisierten Gegenwartsgesellschaft

„Die Familie ist das wahre Maß für die Größe einer Nation, so wie die Würde des Menschen das wahre Maß der Zivilisation ist.“

Johannes Paul II.
vor der UNO

und als primärer Ort des Aufwachsens von Kindern galt. Eben dieses Anliegen, die Familie als Institution zu schützen, spielt seit 2002/3 keine Rolle mehr.“

Die öffentliche Verantwortung für die Kinder wird seither einseitig gefördert, die Kindheit wird institutionalisiert, die materielle Unterstützung von Eltern wird gedeckelt und der erbitterte Kampf um das

wird immer wieder vollmundig das Lied von der Verfemung des Herdes angestimmt, so als ob dieses arme Küchengerät Teufelswerk wäre. Abgesehen davon, dass der Herd, wie Alfred Birolek unermüdlich zeigte und etliche Prominente es nach wie vor tun, ein durchaus menschliches Arbeitsfeld ist, hat er auch eine kulturelle Vergangenheit. Auf dem Forum Romanum sind noch heute die Reste des Tempels der Vesta, der Göttin des

stitution wahrnahm. Sie gilt in der Sache noch immer, wenn auch mit weniger Anerkennung. Sie lautet: „Ein Mann und eine Frau, die miteinander verheiratet sind, bilden mit ihren Kindern eine Familie. Diese Gemeinschaft geht jeder Anerkennung durch die öffentliche Autorität voraus; sie ist ihr vorgegeben. Man muss sie als die normale Beziehungsgrundlage betrachten, von der aus die verschiedenen Verwandtschaftsformen zu würdigen sind. Indem Gott Mann und Frau erschuf, hat er die menschliche Familie gegründet und ihr die Grundverfassung gegeben. Ihre Glieder sind Personen gleicher Würde“

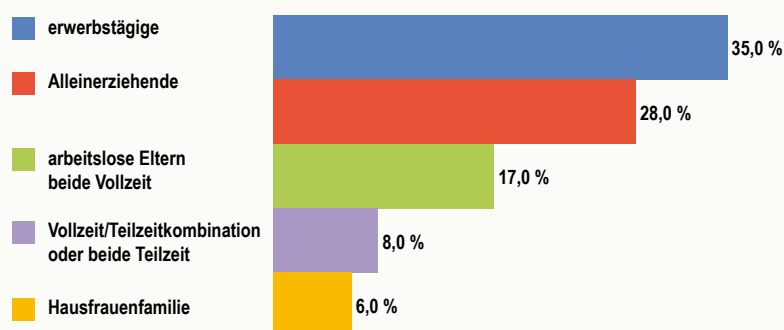
Die Definition findet sich im Katechismus der Katholischen Kirche, Punkt 2202 ff. Im Wort Beziehungsgrundlage klingt schon entfernt an, was Schelsky den Funktionsverlust der Familie nennt. Er meint damit, dass die Familie im Lauf der letzten 230 Jahre, also seit der Industrialisierung (Dampfmaschine, James Watt 1769), und seit der entstehenden Sozialgesetzgebung vor 150 Jahren mehr und mehr die Aufgaben der wirtschaftlichen Erhaltung, der Daseinsvorsorge bei Krankheit, Invalidität, Alter usw. verloren oder an den Staat abgegeben habe und dass sie sich zunehmend auf die Funktionen der Zeugung des Nachwuchses, seiner Sozialisation und auf die Pflege der innerfamiliären Intim- und Gefühlsbeziehungen beschränke. Die Gestaltung und das Management der innerfamiliären Beziehungswelt ist auch die Grundlage für die Bildung von Humanvermögen. In dieser Funktion und Kompetenz ist die Familie nach Gary Becker unersetzlich. Dieses Management kostet Zeit. Da die emotionalen Bedürfnisse von Kindern nicht planbar sind, sondern schlicht Präsenz erfordern, sind Konzepte wie „quality time“ zwar arbeitnehmerfreundlich und „wieder eine Art, den Effizienzкульт vom Büro auf das Zuhause zu übertragen“ wie Arlie Russel Hochschild schreibt, aber doch ziemlich realitätsfern und familienfremd.

Aber das kümmert die Politik wenig. Es dominiert in den meisten Industrieländern ein System, in dem nur die Erwerbsarbeit als Teil der unmittelbaren Produktion Geltung besitzt. Kinder sind in diesem

Zeit für Kinder – Erwerbsleben und Familie

Kinder erwerbstätiger Alleinerziehender klagen besonders häufig, dass ihre Eltern zu wenig Zeit für sie haben

Zustimmung von Kindern in der World Vision Kinderstudie 2007 zu der Aussage: „Meine Eltern haben beide zu wenig Zeit bzw. ein Elternteil hat zu wenig Zeit, das andere mal so mal so“.



Quelle: Johannes Huinink: Familienleben und Alltagsorganisation, S. 15-27, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Familie und Familienpolitik in Deutschland, Bonn 2008, S. 19 (Datenquelle: World Vision Kinderstudie 2007).

Betreuungsgeld sowie die Fixierung auf den Arbeitsmarkt zeigten, dass der Paradigmenwechsel sich auch in den Hirnen derjenigen festgefressen und verwurzelt hat, die von Staat und Markt Heil und von Eltern eher Unheil erwarten. Ein Beispiel: Neulich fiel dem Regierungssprecher und versierten Wortjongleur Seibert die Bemerkung aus dem Mund, man wisse ja in der Bundesregierung, dass die traditionelle Rollenverteilung „Mann in Vollzeit, Frau in Teilzeit „immer weniger dominant“ sei. Aber das Gegenteil ist der Fall (siehe FELS Februar 2014, S. 56f. und die Grafik). Die Politik übersieht, dass Frauen Teilzeitjobs wünschen, weil sie Kinder betreuen, ältere Angehörige pflegen, sich um ihre Familie kümmern wollen.

In allen Parteien wird heute das Hohelied einer Vereinbarkeit gesungen, die nicht realisierbar ist. Deswegen suchen die allermeisten Mütter auch Teilzeitjobs. Dennoch

Herdfeuers zu sehen. Das Herdfeuer war Mittelpunkt des Hauses und des Staates, das Feuer der Vesta hatte immer zu brennen. Im Französischen ist Foyer, die Feuerstelle, gleichzeitig das Heim. Mit der Aufgabe der Feuerstätte zugunsten von Fastfood hat man die Wärme der familiären Gemeinschaft auf die Temperatur des Kühlschranks abgekühlt. Es gibt kaum einen Ort der Erziehung, der markanter wäre als das regelmäßige gemeinsame Essen. Natürlich kann man auf diese Gemeinsamkeit verzichten und den Tisch warmer Gemeinsamkeit durch den Kühlschrank ersetzen, aus dem sich jeder einzeln bedient. Menschlich und kulturell gesehen ist das ein Rückschritt. Und mit Familie hat das auch nicht mehr viel zu tun. Das gemeinsame, gepflegte Essen ist, wie Paul Kirchhof sagt, „eine Kulturart“.

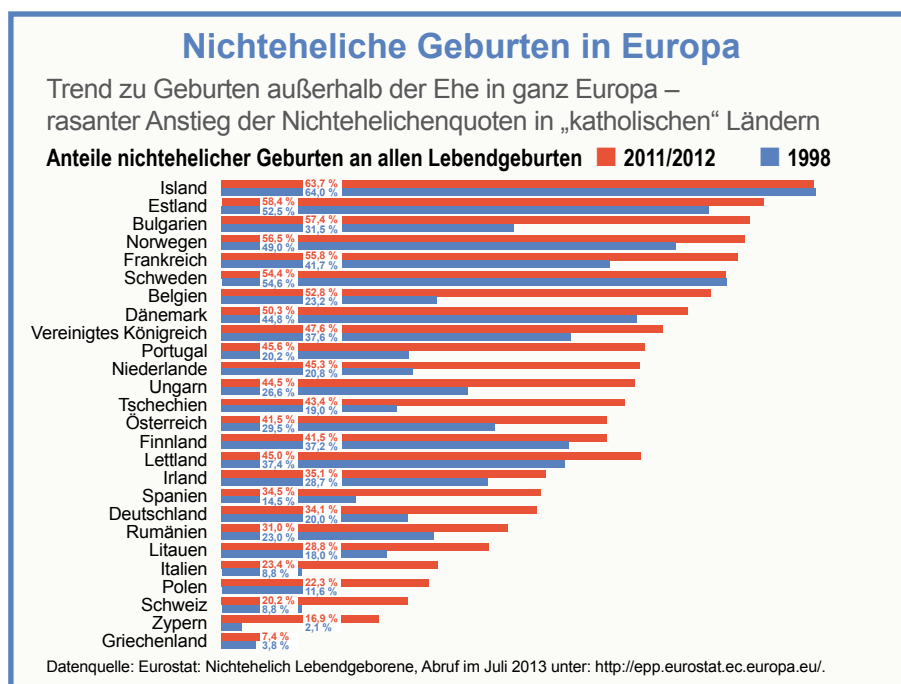
Im jüdisch-christlichen Kulturkreis galt lange Zeit unumschränkt eine Definition, die Familie als In-

System nur Kostenfaktoren, so dass diejenigen am meisten von Kindern profitieren, die selber keine eigenen haben. Es gilt das Wort von Paul Samuelson: „Kinder zu haben ist rein wirtschaftlich gesehen unrentabel und unsinnig.“ Drastischer formulierte vor ihm Friedrich List: „Wer Schweine erzieht, ist ein produktives, wer Menschen erzieht ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft.“ Familienpolitische Diskussionen reduzieren sich deshalb häufig auf die Frage, welche öffentlichen Leistungen den Familien zugute kommen. Mindestens ebenso bedeutsam ist jedoch die Frage, welchen volkswirtschaftlichen Wert die in den Familien erbrachten Pflege- und Erziehungsleistungen haben. Aufschlüsse hierzu ermöglicht die „Zeitbudgeterhebung des Statistischen Bundesamts. Im Rahmen dieser erstmals 1991 durchgeführten und 2001/2002 wiederholten Studie hat das Statistische Bundesamt den Wert der unbezahlten, in Privathaushalten erbrachten Leistungen auf mindestens 820 Milliarden Euro bzw. knapp 40 Prozent des Bruttoinlandsprodukts beziffert. Bei dieser Schätzung handelt es sich um eine Untergrenze, andere Schätzungen kommen zu wesentlich höheren Beträgen. Selbst bei dieser vorsichtigen Bewertung entsprach die Haushaltsproduktion in etwa der Bruttowertschöpfung der Bereiche Handel, Gastgewerbe und Verkehr zusammen. Vor diesem Hintergrund schrumpfen die Transferleistungen für die Familie im Buch der Nation auf Vignettengröße zusammen.

Auf einer Karikatur sagt eine ältere Dame mit dem Antrag auf Rente in der Hand einem leer und gelangweilt an ihr vorbeischaudendem Beamten/ Angestellten: „Erst hab ich meine vier Kinder großgezogen, dann die drei Enkel, dann hab ich mich um Obdachlose und Arme gekümmert und schließlich meinen alten Vater bis zuletzt gepflegt.“ Die Antwort des Beamten: „Sie haben also nicht gearbeitet.“ Die Karikatur ist treffend. Sie illustriert die Schieflage des Leistungs- und Sozialsystems und veranschaulicht die Diskriminierung der familiär geleisteten Sorgearbeit in unserem lohnabhängigen Erwerbssystem. Diese Diskriminierung verweigert die Anerkennung einer Leistung, ohne die die Gesellschaft

nicht leben kann. Die Mütter sind es vor allem, die die Voraussetzungen schaffen, von denen der Staat lebt und die er selber nicht schaffen kann. Sie vor allem sind es, die das Humanvermögen bilden. Der größte Teil der Bruttowertschöpfung wird in Deutschland unbezahlt erbracht – in Privathaushalten, in, wie Norbert Bolz das nennt, „der Welt der Sorge“. Diese Welt zählt nicht, weil kein Geld fließt. „Weder für die Wirt-

Zeit für die Kinder, gerade jetzt ist wieder eine Studie der AOK dazu erschienen. Auch hier lohnt der Blick in die Details und zwar aufgeschlüsselt nach Art der Erwerbstätigkeit der Eltern. Demnach klagen Kinder vor allem in Familien mit einem Elternteil und in Familien, in denen beide Eltern Vollzeit arbeiten. Am wenigsten klagen sie in der sogenannten Hausfrauenfamilie.



schaft noch für den Sozialstaat ist Elternschaft ein relevanter Faktor. Sozialstaatliche Leistungen kann man aufgrund von Erwerbsarbeit beanspruchen – nicht aber aufgrund von Erziehungsleistungen. Erwerbsarbeit ist der gesellschaftliche Attraktor, der alles andere strukturiert“.

Die Sozialpolitik in Europa hat sich verrannt. Das wird an Resolutionen deutlich, die im Europa-Parlament verabschiedet werden und meist von Grünen und Sozialisten eingebracht wurden (zum Beispiel den Abgeordneten Estrela, Lunacek, Zuber). Sie alle reduzieren die Frau auf ihre Erwerbs- und Steuerzahlerfunktion, verlangen eine Gender-Erziehung für die Kinder und ignorieren gatt das Prinzip der Subsidiarität. Was Familien wirklich brauchen – Zeit, Geld, Gerechtigkeit – das wird nur am Rand thematisiert.

Beispiel Zeit: Es wird immer geklagt, die Eltern hätten keine

Am meisten aber klagen Familien über Geldmangel. Der Unterhalt von Kindern ist heute teurer als früher. Und zwar nicht nur wegen der Markenkleidung oder Handys, sondern weil auch das Leben selbst teurer geworden ist. Paul A. Samuelson hat diesen Trend vor Jahrzehnten gesehen und deshalb in seiner Theorie von der „Wohlstandsmöglichkeitenkurve“ das Elternsein als Risiko betrachtet. Statt nun das Risiko zu minimieren und dadurch den Kinderwunsch näher an eine Realisierung zu rücken, handelt die Politik konträr. Sie kassiert bei den Eltern ab. Die steigenden Zahlen über die Kinder, die in Armut leben, beweisen es ebenso wie die sinkenden Geburtenziffern. Niemand wird gern freiwillig arm, und deshalb sinkt auch der Kinderwunsch selbst.

Über die Ausgaben von Eltern für ihre Kinder gibt es empirische Erkenntnisse. Nach Berechnungen des Instituts für Demographie, Allge-

meinwohl und Familie e.V. (www.i-daf.org) aufgrund von Zahlen des Statistischen Bundesamtes „gaben Paare mit einem Kind in 2006 pro Monat durchschnittlich 576 und Alleinerziehende 563 Euro monatlich für den Konsum ihres Kindes aus. Paare mit zwei Kindern benötigten pro Kind 497 (Alleinerziehende 464) und Eltern mit drei und mehr Kindern 474 Euro. Dass die Kosten für Einzelkinder höher sind als für

Man hat zwar erkannt, dass für mehr als zwei Drittel der Deutschen die Lebensform Familie auch Lebenswunsch ist. Diesen Wunsch zu erfüllen aber ist eine andere Sache. Mit einer Handvoll Euro mehr Kindergeld, die über die Mehrwertsteuer den Weg zurück ins Staatsäckel finden, ist dieser Wunsch heute nicht mehr zu realisieren. Da braucht es andere Motive, und Familien leben auch anders. Es kommt ja nicht wie

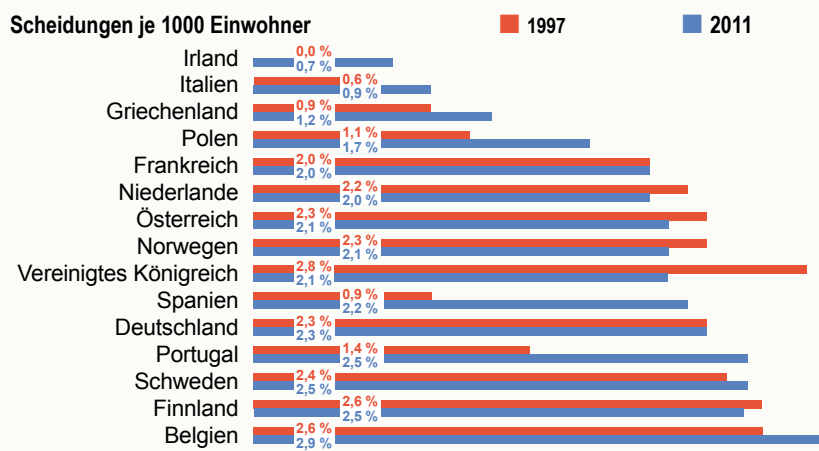
sie kein Handy haben oder nur eins mit begrenzten Sprechzeiten, weil sie Restaurants nur von außen kennen, weil, weil, weil. Sicher ist: Die größte Alltagsbelastung stellen für die deutschen Eltern Geldsorgen dar.

Die Erziehungsarbeit erfordert eine andere Zeitverwendung als die Erwerbsarbeit. Sie ist nicht auf Termine und Taktzeiten, sondern auf die Befriedigung elementarer Lebensbedürfnisse ausgerichtet. Die meisten Mütter unterbrechen deshalb, wenn (kleine) Kinder zu betreuen sind, ihre Erwerbsarbeit oder schränken diese deutlich ein. Teilzeit bei der Erwerbsarbeit ist deshalb der Wunsch der meisten Mütter, und die OECD-Statistiken belegen das auch. Das entspricht auch den Ergebnissen der Bindungs- und Hirnforschung. Auch sie legen nah, was schon Pestalozzi in seinen drei Z als Summa der Erziehung zusammenfasste: Zuwendung, Zärtlichkeit, Zeit. Zeit ist dabei das wichtigste „Z“, denn ohne Zeit gibt es nur wenig oder keine Zuwendung.

Zeit ist Geld, sagt der kapitalistische Volksmund. Aber Geld ist auch Zeit, weil es die Möglichkeit bietet, auf Erwerbstätigkeiten zu verzichten um der Zuwendung für das Kind willen. Diese Möglichkeit macht die Option des Kinderwunsches realistischer; ohne diese Möglichkeit der Zuwendung für das Kind wird es kaum mehr Kinder geben. Geld ist nicht die primäre Ursache für eine größere Fertilität, das bleibt – hoffentlich – die Liebe. Aber Familienpolitik kann mit sekundären Hilfen (Zeit oder Geld oder beides) zu mehr Gerechtigkeit beitragen und damit Familie und Zukunft ein Zuhause ermöglichen, in dem man mehr als nur überlebt. Und das ist für Europa eine Überlebensfrage. Der selige Johannes Paul II, der Ende April heiliggesprochen wird und so viel wie kein anderer Papst über Familie in Geschichte und Heilsgeschichte schrieb, sagte vor der UNO: „Starke Nationen bestehen immer aus starken Familien“. Analog kann man sagen: Ohne starke Familien wird es kein starkes Europa geben. Eine Besinnung auf die Familie als Institution und auf ihre Bedürfnisse wird immer dringender. □

Scheidungstrends in Europa

Rasante „Modernisierung“ in Südeuropa: Portugal und Spanien verzeichnen inzwischen höhere Scheidungsziffern als die Niederlande oder Frankreich

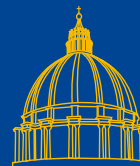


Datenquelle: Eurostat: Scheidungen je 1 000 Personen (Werte für Italien von 2010 und für Griechenland von 2009, abgerufen Mai 2011 und Februar 2014 unter <http://epp.eurostat.ec.europa.eu/portal/page/portal/eurostat/home>).

zweite und weitere Kinder ist im Blick auf die Notwendigkeit von Erstanschaffungen an Babyausstattung, Spielzeug etc. leicht nachvollziehbar. Paare mit zwei Kindern wendeten im Durchschnitt 994 und Eltern (Paare und Alleinerziehende) mit drei und mehr Kindern 1.550 Euro für den Konsum ihrer Kinder auf“. Das Kindergeld deckt bei Paaren mit einem Kind maximal etwa 28 Prozent und bei Paaren mit zwei Kindern nur knapp ein Drittel der Konsumausgaben für Kinder ab – die Kaufkraftverluste seit 2006 sind hierbei noch nicht berücksichtigt. Auch in Familien mit drei oder mehr Kindern kann das Kindergeld im Durchschnitt maximal 35-40 Prozent des Konsumbedarfs der Kinder abdecken. Zu behaupten, dass Kinder für (einkommensschwache) Eltern ein Geschäftsmodell seien, zeugt nicht nur von Unkenntnis dieser grundlegenden Sachverhalte, sondern auch von einer gewissen Lebensfremdheit.

ein Blitz aus dem heiteren Himmel, dass mittlerweile jedes fünfte Kind in Deutschland von der Sozialhilfe lebt. Und dass mit Hartz 4 die Zahl der von Sozialhilfe lebenden Kinder sich nahezu verdoppelt hat.

Familien überleben, weil sie Synergie-Effekte nutzen, weil sie sparsamer einkaufen, weil sie vielfach nicht in Urlaub fahren (während die kinderlosen Doppelverdiener drei- und viermal fahren), weil die Großeltern helfen (der private Transfer der älteren auf die jüngere Generation beläuft sich mittlerweile auf rund 30 Milliarden Euro pro Jahr), weil sie billigeren Wohnraum suchen, weil sie das Kindergartengeld sparen, weil sie mit zusätzlichen Jobs ein Zubrot verdienen, weil sie keine (zweite) Lebensversicherung für die Altersvorsorge abschließen, weil sie kein Auto fahren oder nur ein altes, weil sie nicht ins Theater oder Kino gehen, sondern sich Kinoabende zuhause machen, weil



Lothar Roos:

„Ein Licht für das Leben in der Gesellschaft“

Lumen fidei

„Wie dient die Kirche den Menschen?“ fragt Prof. Roos zu Beginn seines Vortrags „das Hineinstrahlen des Evangeliums in Handel und Wandel der Menschen“, den er auf dem Kongress „Freude am Glauben“ in Augsburg gehalten hat. Roos antwortet: „Indem sie ihnen jene Freude am Glauben weitergibt, von der ihre Gläubigen selber im Innersten erfüllt sein sollten“. Damit das Licht des Evangeliums in „Handel und Wandel der Menschen“ hineinstrahlen kann, müssen wir wissen, wie dieser aussieht und die „Zeichen der Zeit“ richtig deuten. In der Kirche geschieht dies vor allem durch die Sozialbotschaften der Päpste. Der Autor führt als „Zeichen der Zeit“ an, dass

in der Neuzeit die „großartigen Fortschritte in den positiven Wissenschaften und deren Anwendung in Technik, Ökonomie und Politik“ von der Rückbindung an „philosophisch-ethische oder gar theologische Vorentscheidungen“ abgekoppelt wurden. Der Mensch, der Gott aus dem Blick verloren hat, greift nach den Krücken der Ethik-Räte. Die Väter des Grundgesetzes hatten noch erkannt, wohin eine Welt ohne Gott führt und die Verfassung der Bundesrepublik unter die „Verantwortung vor Gott und den Menschen“ gestellt. In der Verfassung des vereinten Europas war es nicht mehr möglich, den Gottesbezug aufzunehmen. Der Verfasser sieht die Ursache

dafür in der spätliberalen Kulturrevolution, die Gott aus dem öffentlichen Leben ausklammert und in eine „Diktatur des Relativismus“ (Joseph Ratzinger) eingemündet ist (Fels 3/2004). Im abschließenden Teil seines Vortrags nennt Prof. Roos als weitere Kennzeichen unserer Zeit den „Moralverfall einer Gesellschaft ohne Gott“ und eine dreifache Armut (an Kindern, an Moral, an Glauben), um danach „die Aufgaben der Zeit“ zu thematisieren. Die abschließenden Überlegungen fordern die Christen des 21. Jahrhunderts in einer heidnisch gewordenen Umwelt dazu auf, ihren Glauben wie in den ersten christlichen Jahrhunderten zu leben.

3. Der Moralverfall einer „Gesellschaft ohne Gott“

Welche Folgen hat dieser Relativismus? Man kann sie auf den Punkt bringen: Ein die Würde des Menschen tragendes Tugendethos und die dazu nötigen moralischen Standards schwinden in dem Maße, wie religiöse Bindungen aufgegeben werden. In seinem Buch „Was den Deutschen heilig ist“ hat sich der Religionssoziologe und Sozialpsychologe Gerhard Schmidtchen 1979 erstmals intensiv mit diesem Phänomen befasst.⁶ Seine empirischen Untersuchungen zeigen eindeutig auf, dass der Verlust an religiöser Orientierung negative Folgen für das Grundwertethos mit sich bringt.

In der jüngsten, die aktuellen Daten in dieser Frage auswertenden Untersuchung, kommt der Bonner Politologe

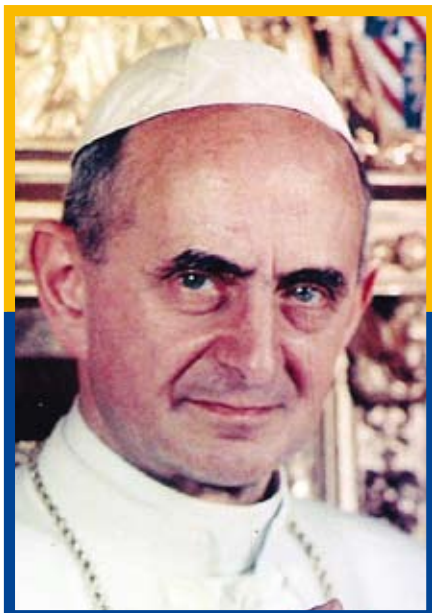
Andreas Püttmann zu dem eindeutigen Ergebnis, dass die „Risiken und Nebenwirkungen der Entchristlichung Deutschlands“, prekäre Konsequenzen für die Qualität und Stabilität des Ethos zur Folge haben. Dem hat jüngst der Freiburger Soziologe Hans Joas widersprochen und bestritten, dass Säkularisierung bisher zum Moralverfall geführt habe.⁷ In seiner Replik hält ihm Püttmann eine Fülle von Daten entgegen, aus denen der Moralverfall eindeutig sichtbar wird, und stellt u.a. fest: „Neben der schweren, auch moralisch verursachten Finanzkrise beunruhigt eine Vielfalt weiterer Krisensymptome: Die immer brutaleren Gewalt- und Jugendkriminalität bis hin zu spektakulären Amokläufen, Mord- und Totschlagsdelikte an Wehrlosen ‚just for fun‘ und planmäßiger Vandalismus; Korruption, Wettbetrug und Doping im Sport; Drogen-

‚Normalisierung‘ und ‚Komasaufen‘, Bildungsmisere bis zur Ausbildungsunfähigkeit, verbreitetes Mobbing und Mitarbeiterbespitzelung, immer aggressivere Werbemittel und dreistere Konsumententäuschung, die Heroisierung ethischer Minimalisten wie Dieter Bohlen, Verkehrsraudittum und wachsender gewaltsamer Widerstand gegen Polizisten, der Vormarsch der aktiven Sterbehilfe, die längst akzeptierte Massenabtreibung, gestörte Beziehungsfähigkeit, Promiskuität und steigende Scheidungsraten, Kindermangel und Pflegemissstände, die Zunahme psychischer Krankheiten, Entsolidarisierung und bekennende Egozentrik (‚unterm Strich zähl ich‘), die Umwertung von Untugenden (‚Geiz ist geil‘) in der Werbung, virulenter Rechts- und Linksextremismus, Partizipationsmüdigkeit und Verantwortungsscheu“.⁸

Aus all dem folgt: Eine „Gesellschaft ohne Gott“ entzieht langfristig dem ursprünglich christlich geprägten Kulturerbe Europas die ethischen Grundlagen.⁹ Genau dieses „verkehrte Ende aller Dinge“ hatte Kant schon 1795 befürchtet. Joseph Ratzinger hat dieses „Zeichen der Zeit“ geradezu prophetisch bereits 1958 analysiert. Zur Begründung sagte er damals:

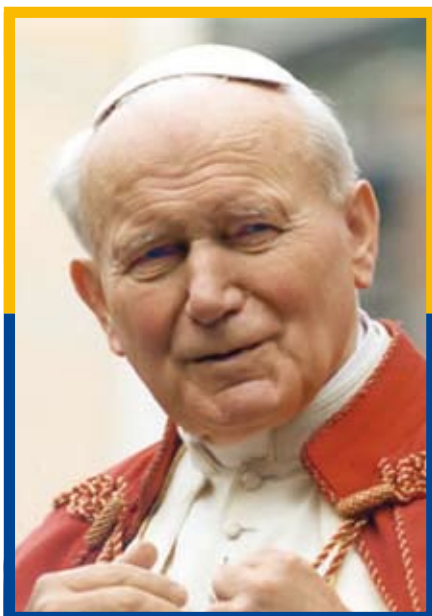
„Nach der Religionsstatistik ist das alte Europa noch immer ein

fast vollständig christlicher Erdteil. Aber es gibt wohl kaum einen zweiten Fall, in dem jedermann so genau wie hier weiß, dass die Statistik täuscht: Dieses dem Namen nach christliche Europa ist seit rund vierhundert Jahren zur Geburtsstätte eines neuen Heidentums geworden, das im Herzen der Kirche selbst unaufhaltsam wächst und sie von innen her auszuhöhlen droht...“¹⁰



Papst Paul VI.
1963-1978

„Evangelisieren ist in der Tat die Gnade und eigentliche Berufung der Kirche, ihre tiefste Identität. Sie ist da, um zu evangelisieren, d.h. um zu predigen und zu unterweisen, Mittlerin des Geschenkes der Gnade zu sein, die Sünder mit Gott zu versöhnen ... das Opfer Christi in der heiligen Messe immer gegenwärtig zu setzen, welches die Gedächtnisfeier seines Todes und seiner glorreichen Auferstehung ist“ (Evangelii nuntiandi 14).



Papst Johannes Paul II.
1978-2005

„Ihr Völker alle, öffnet eure Tore für Christus! Sein Evangelium tut der Freiheit des Menschen, der anderen Kulturen gebührenden Achtung, allem Positiven in jeder Religion keinen Abbruch. Wenn ihr Christus aufnehmt, öffnet ihr euch dem endgültigen Wort Gottes ... (Redemptoris missio 3).

4. Unsere dreifache Armut

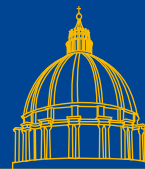
Dieses „neue Heidentum“ hat in unserer und vergleichbaren Gesellschaften inzwischen zu einer dreifachen Armut geführt.

a) Die Armut an Kindern

Die „Soziale Frage“, die im 19. Jahrhundert die Menschen bewegte und die zur Entstehung der modernen Katholischen Soziallehre führte, ist heute bei uns weitgehend gelöst. Zwar gibt es auch heute und auch in Zukunft noch Arme, aber die allermeisten von ihnen fallen nicht ins Bodenlose, sondern in ein differenziert geknüpftes soziales Netz. Die größte Errungenschaft darunter ist unsere weltweit vorbildliche Sozialversicherung, die in den elementaren Nöten der Krankheit, des Unfalls, des Alters und der Pflegebedürftigkeit soziale Sicherheit gewährleistet. Aber gerade dieses System, das auch gerne im Bild eines „Generationenvertrags“ beschrieben wird, und an dessen Gestaltung der damalige Münsteraner Professor Joseph Höffner wesentlich mitgewirkt hat¹¹, kommt allmählich in dem Maße in eine prekäre Lage, wie wir immer mehr zu einer kinderarmen Gesellschaft werden. Ein einziges Beispiel: Nach seriösen Berechnungen wird es in ca. 20 Jahren doppelt so viele pflegebedürftige Menschen geben wie heute. Gleichzeitig wird die Zahl derer, die ihre Pflege finanzieren oder sie pflegen können, empfindlich zurückgehen. Wir haben bisher noch nie die Erfahrung einer schrumpfenden Gesellschaft gemacht. Die Armut an Kindern wird sich zum wichtigsten sozialen Problem unserer und ähnlicher Gesellschaften entwickeln. Wie verändert sich z. B. die Lebensqualität, wenn sich vier Großeltern ein Enkelkind teilen?

b) Die Armut an Moral

Im Unterschied zum instinktgesicherten Tier kann der Mensch nur als moralisches Wesen überleben. In dem



Maße, wie die „Grenzmoral“ absinkt, wird das Zusammenleben prekärer und teurer: Je unmoralischer eine Gesellschaft wird, desto lauter schreit sie nach dem Staat, desto teurer wird dieser und desto weniger kann er für sie tun. Wenn man für jeden Steuerhinterzieher einen Steuerfahnder, für jeden Alkohol- oder Drogenabhängigen einen Therapeuten, für jeden Schläger einen Polizisten, für jeden Kinderpornographen einen Detektiv, für jeden „Hacker“¹² einen spezialisierten Fahnder braucht, wenn man für jedes Fußballspiel Hundertschaften der Polizei bereitstellen muss, wenn die Bahn demnächst bei jedem Kilometer ihres Streckennetzes einen Wachtposten aufstellen muss, um den nächtlichen Abbau von Oberleitungen und Kupferkabeln zu verhindern, wenn man die zunehmende Zahl der Wohnungseinbrüche – in Bonn sind sie gegenüber dem Vorjahr um 20,6% (Bürgerbewegung Bonn) gestiegen – vereiteln wollte, und nur so die Gesellschaft einigermaßen in Ordnung zu halten wäre, dann ist deren Zusammenbruch abzusehen, schon aus finanziellen Gründen: Ein Staat ohne Moral seiner Bürger ist unfinanzierbar.

Diese unvollständig aufgezählten Kategorien von Kriminellen – von den gewaltbereiten Terroristen ganz abgesehen – bedienen sich in aller Regel zur Organisation ihrer Untaten des Internets. Insofern ist die derzeitige, typisch deutsche Datenschutz-hysterie, die sogar die von der EU vorgeschlagene halbjährliche Datenspeicherung ablehnt, völlig weltfremd.

Klar ist freilich auch: Man kann allenfalls nur einen Teil der kriminellen Energie technisch oder polizeilich verhindern, sonst müsste allmählich die eine Hälfte der Bevölkerung die andere überwachen. Entscheidend für die moralische Qualität einer Gesellschaft ist vielmehr die Frage: Wie groß ist die Zahl jener Menschen, die sich vor Gott „ein Gewissen machen“, oder nicht. In seinem Werk „Krähwinkels Schreckenstage“ erin-

tert Heinrich Heine an eine alte Monarchenweisheit, wonach „tausend Schwarze zehntausend Grüne ersetzen“, womit er ausdrücken wollte: „Tugend und Moral predigende Pfarrer machen ein Vielfaches an Polizei entbehrlich“.¹³

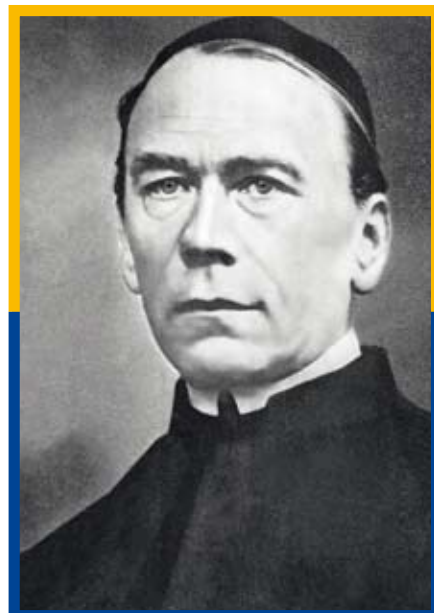
c) Die Armut an Glauben

Mit diesem Zitat haben wir die Brücke zur vielleicht heute wichtigsten Form der Armut geschlagen, der Armut an Glauben. Die Motive, sich

um die „Soziale Frage“ zu kümmern und für ihre Lösung ihr ganzes Leben einzusetzen, kamen für Kolping, Ketteler und andere Pioniere der Katholisch-sozialen Bewegung zutiefst aus ihrem Gottesglauben und ihrer katholisch-religiösen Einstellung. Der soziale und politische Katholizismus, wie er in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis tief hinein in die Weimarer Republik allmählich entstand und nach dem Zweiten Weltkrieg den Neuaufbau wesentlich

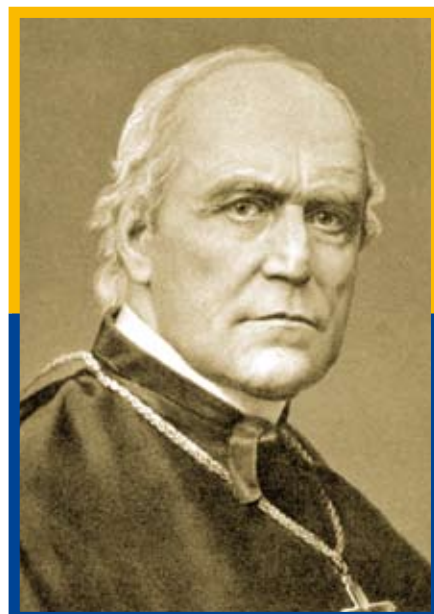
Adolf Kolping
1813-1865

„Adolph Kolping war zutiefst fromm, ein ganz von der Spiritualität, man kann auch schlicht sagen, von der Jesus-Nachfolge geprägter Mann, er war mit Leib und Seele Priester, er war ein leidenschaftlicher Seelsorger“ (Reinhard Marx, in: Politische Studien 2/2013 S. 9 f.).



Wilhelm Emmanuel von Ketteler
1811-1877

„Von Ketteler beschränkte sich nicht nur auf karitatives Wirken, sondern forderte vor allem auch den Einsatz für soziale Gerechtigkeit auf gesellschaftlicher und staatlicher Ebene. Denn er erkannte, dass die Soziale Frage wesentlich ein Problem jener Rahmenbedingungen war, die der Staat im Hinblick auf die Wirtschaftsordnung setzte oder nicht setzte“ (R. Marx, a.a.O. S. 10).



mitprägte, war nur möglich auf der Grundlage breiter aktiver Kirchlichkeit.¹⁴ Müssten dessen Wegbereiter heute feststellen, dass in Deutschland der Kirchenbesuch der Katholiken seit 1960 von 46% auf 13% zurückging (also um ca. 70% einbrach), dann wäre ihnen klar: Es gibt heute für die Kirche keine wichtigere Aufgabe als jene „Neuevangelisierung“¹⁵, zu der die Päpste bereits seit Paul VI., insbesondere der sel. Johannes Paul II. und Benedikt XVI. aufrufen. Mit dem Rückgang aktiver Kirchlichkeit wird es auch immer schwieriger, gesellschaftliche Ideologien, wie den Gender-Mainstream zu durchschauen und die „Kernschmelze“ des Familienbildes aufzuhalten.

II. Die Aufgaben der Zeit

Was folgt aus dieser Analyse der „Zeichen der Zeit“ für die Aufgaben der Zeit, denen sich die Sozialverkündigung der Kirche heute widmen muss? Die moralischen Dekadenzerscheinungen der „permissiven“ Gesellschaft sind kein Grund, die Chancen eines die Menschenwürde tragenden christlichen Ethos als aus-

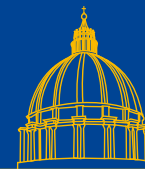
sichtslos einzuschätzen. Im Gegenteil, es könnte gerade jene, die bisher das „Hohelied“ der säkularisierten Gesellschaft am lautesten gesungen haben, zu neuer Nachdenklichkeit führen, wie dies z.B. Benedikt XVI. in seiner Rede vor dem Deutschen Bundestag gelang. Der Soziologe Gerhard Schmidchen hat 1979 empirisch festgestellt: Die säkulare Gesellschaft könne „selbst religionsproduktiv werden, und zwar interessanterweise gerade dann, wenn sie der Perfektionierung ihrer technischen und sozialen Organisation entgegenstrebt ... Die Glaubwürdigkeit der Kirche als einer Institution der Nächstenliebe, der Gerechtigkeit und unerschrockenen Humanität ist groß. ... Sinnfragen lassen sich nur beantworten durch Konzepte, in denen sich etwas darüber mitteilt, wie der Einzelne auf die Gemeinschaft bezogen ist, und welchen humanitären Weg diese Gemeinschaft gehen sollte. Die Antwort auf diese Frage ist gleichsam der spirituelle Aspekt der sozialen Organisation“¹⁶. Ist nicht das Echo auf die Spiritualität, die Papst Franziskus ausstrahlt, ein ermutigendes „Zeichen der Zeit“? Und zeigt nicht die vielleicht großartig-

te „Erfindung“ Papst Johannes Paul II., nämlich die Weltjugendtage, dass sich viele junge Menschen nach einer solchen, dem Zeitgeist zuwiderlaufenden Spiritualität sehnen und sich zu einem alternativen Denken und Handeln bewegen lassen? – Welche Aufgaben ergeben sich aus dieser Sicht für die Kirche, um das Evangelium heute in „Handel und Wandel“ der Menschen „hineinstrahlen“ zu lassen? – Dafür stellen sich zwei fundamentale Aufgaben:

1. Die Verkündigung des christlichen Gottesglaubens

Es gibt heute keine wichtigere soziale Aufgabe der Kirche, als die Verkündigung des christlichen Gottesglaubens. Der ehemalige Verfassungsrichter Paul Kirchhof hat einmal festgestellt: „Die imago-Dei-Lehre enthält den radikalsten Freiheits- und Gleichheitssatz der Rechtsgeschichte“.¹⁷ Daraus kann man im Umkehrschluss ableiten: In dem Maße, wie die Überzeugung einer von Gott gegebenen Würde





des Menschen schwindet, geraten die Grundwerte einer des Menschen würdigen Gesellschaft in Gefahr. Je säkularer eine Gesellschaft wird, desto wichtiger ist es deshalb, dass die Kirche den Schwerpunkt ihrer Sozialverkündigung darauf legt, diesen Glauben an den Gott der biblisch-christlichen Offenbarung zu verkünden. Insofern erweist sich die Sendung der Kirche, wie das Konzil feststellt, „als eine religiöse und gerade dadurch höchst humane“ (GS 11). Benedikt XVI. stellt dazu in seinem Brief an die Bischöfe der katholischen Weltkirche vom 10.03.2009 fest: „Das eigentliche Problem unserer Geschichtsstunde ist es, dass Gott aus dem Horizont der Menschen verschwindet, und dass mit dem Erlöschen des von Gott kommenden Lichts Orientierungslosigkeit in die Menschheit hereinbricht, deren zerstörerische Wirkung wir immer mehr zu sehen bekommen“.¹⁸

In seiner Sozialenzyklika *Caritas in veritate* zieht Benedikt XVI. daraus den Schluss: „Ein Humanismus, der Gott ausschließt, ist ein unmenschlicher Humanismus“ (CIV 78)¹⁹. Dieser Satz stellt eine Majestätsbeleidigung des modernen Bewusstseins dar. Aber Benedikt XVI. begründet seine Aussage überzeugend, wenn er sagt: „Ohne Gott weiß der Mensch nicht, wohin er gehen soll, und vermag nicht einmal zu begreifen, wer er ist ... Die große Kraft im Dienst der Entwicklung ist daher ein christlicher Humanismus ... Die Verfügbarkeit gegenüber Gott öffnet uns zur Verfügbarkeit gegenüber den Brüdern und gegenüber einem Leben, das als solidarische und frohe Aufgabe verstanden wird“ (CIV 78). Angesichts der augenblicklichen „Tendenz zur Relativierung der Wahrheit“ sei „Die Zustimmung zu den Werten des Christentums ein nicht nur nützliches, sondern unverzichtbares Element für den Aufbau einer guten Gesellschaft und einer echten ganzheitlichen Entwicklung des Menschen“ (CIV 4).

2. Die Verknüpfung der Sozialethik mit der Ethik des Lebens

Besonders wichtig sind für Benedikt XVI. die schon von seinen beiden Vorgängern deutlich herausgestellten „starken Verbindungen [...] zwischen der Ethik des Lebens und der Sozialethik“.²⁰ Aufgrund der inzwischen gemachten Erfahrungen und „Fortschritte“ müsse man „heute feststellen, dass die soziale Frage in radikaler Weise zu einer anthropologischen Frage“ geworden sei. Der Mensch sei gewissermaßen „in die Hände des Menschen gelegt“. Weil man glaube, „alle Geheimnisse aufgedeckt zu haben, weil man bereits an die Wurzel des Lebens gelangt ist, kommt es zur Entwicklung und Förderung von In-vitro-Fertilisation, Embryonenforschung, Möglichkeiten des Klonens und der Hybridisierung des Menschen. Hier findet der Absolutheitsanspruch der Technik seinen massivsten Ausdruck.“ Die schon von Johannes Paul II. apostrophierte „Kultur des Todes“ schreite von der „verbreiteten tragischen Plage der Abtreibung“ fort in Richtung einer systematischen „eugenischen Geburtenplanung“. Auf deren „entgegengesetzter Seite“ werde einer „mens euthanasica der Weg bereitet“ (CIV 75).²¹

3. Wichtige Aufgaben christlicher Weltverantwortung

Angesichts dieser Situation erscheinen uns folgende Aufgaben besonders dringlich:

a) Der Schutz von Ehe und Familie

Zu diesem Schutz gehört, dass wir das Leben weitergeben und schützen von seinem Anfang bis zu seinem natürlichem Ende; dass die mit der Ehe verbundene Familie deshalb „als Lebensform einzigartig“ (Kar-

dinal Meisner) ist und dass Kinder das Recht haben, mit Vater und Mutter aufzuwachsen; dass Eltern ihre Kinder mindestens bis zum dritten Lebensjahr selbst erziehen und die Familienpolitik sowie die Familienhilfe der Kirche (Caritas) ihnen dabei gemäß dem Subsidiaritätsprinzip Hilfe zur Selbsthilfe leistet, statt die Kleinkinderziehung zu „vergesellschaften“ bzw. zu „verstaatlichen“;²² dass wir einsehen, dass die für ein gutes Leben notwendige Arbeit nur zur Hälfte aus Erwerbsarbeit, zu 35% aber aus Familienarbeit (besonders Erziehungs- und Pflegearbeit), und zu weiteren 15% aus Eigenarbeit und freiwilliger Sozialarbeit besteht; dass deshalb die Familienarbeit sozialversicherungsrechtlich nicht nur in der Krankenversicherung (mitversicherte Familienangehörige), sondern auch bei der Rentenversicherung (generativer Beitrag) angemessen berücksichtigt wird.

b) Die „Lufthoheit über den Kinderbetten“

Seit über einer Generation bringen wir, wie viele andere europäische Staaten auch, immer weniger die Kraft auf, das Leben weiterzugeben. Und selbst dann, wenn man noch Kinder hat, will man sie möglichst früh, schon nach dem ersten Lebensjahr, der pflegenden Obhut sozialstaatlicher Einrichtungen übergeben. Gegen die Kleinstkinder-Kita-Euphorie vorgebrachte Einwände von Kinderärzten, Psychologen und Hirnforschern und die Ergebnisse von Langzeitstudien wie die des National Institute for Child Health and Development in den USA, werden dabei einfach ignoriert. Unter solchen Umständen sollte man ehrlicher Weise den Art. 6 des Grundgesetzes streichen: „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht“ (Art. 6, Abs. 2 GG). Norbert Blüm stellte dazu unlängst kurz und bündig fest: „Die Erziehung wird verstaatlicht, die Kinder enteignet und die Familie sozialisiert“.²³

Dass sich hier das neue Heidentum, wie von Joseph Ratzinger beschrieben, mitten in der Kirche ausbreitet, lässt sich leider auch daran beobachten, dass es katholische Kindergärten gibt, die zurückgehende Kinderzahlen damit zu kompensieren suchen, dass sie eine massive Werbung für die Kita-Erziehung ab dem ersten Geburtstag betreiben.²⁴

An diesem Beispiel wird auch deutlich, dass es drei Möglichkei-

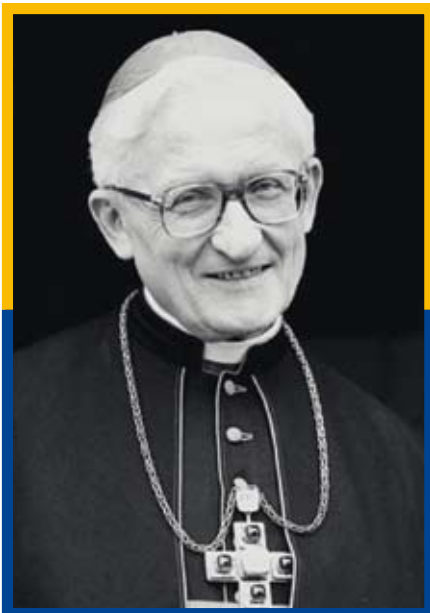
ten gibt, wie Christen heute auf den Zeitgeist reagieren, nämlich mit „wir auch“, mit „wenigstens noch“ oder mit „wir aber“: Wenn alle ihre Kinder nach dem ersten Lebensjahr in die Krippe schicken, dann „wir auch“.²⁵ Wenn in katholischen Kindergärten nicht mehr gebetet werden darf, weil es dort nicht nur katholische, sondern auch andersgläubige oder Kinder atheistischer Eltern gibt, dann beruhigt man sich damit, dass

der Kindergarten „wenigstens noch“ einen katholischen Namen trägt. Wie dagegen eine Pastoral des „wir aber“ aussehen könnte, dazu schrieb Georg Paul Hefty kürzlich in einem Leitartikel der FAZ zum Thema „Betreuungsgeld“: Gerade kirchliche Gemeinden könnten doch nachhaltig zu der Bereitschaft beitragen und sie organisatorisch unterstützen, das Eltern ihre Kleinkinder „persönlich oder mit Hilfe von Verwandten oder Freunden und Nachbarn“ betreuen. Das entspräche auch dem von der katholischen Kirche immer hoch gehaltenen Subsidiaritätsprinzip.²⁶ An dieser, in jeder Pfarrgemeinde anstehenden Aufgabe kann und sollte sich jeder beteiligen.

c) Der Abschied von der „gefährlich hohen Staatsverschuldung“

Allmählich gewinnt die Einsicht an Boden, dass der Staat nicht mehr ausgeben darf, als er einnimmt. Der Verstoß gegen diese Grundregel hat zu jener „gefährlich hohen Staatsverschuldung“ geführt, vor der die deutschen Bischöfe unter ihrem Vorsitzenden Kardinal Höffner schon in einem Hirtenwort zur Bundestagswahl 1980 gewarnt haben. Es sei „ein Trugschluss zu meinen, der Staat könne alles, und insbesondere, er könne alles besser machen“. Aus dem „Grundsatz der Subsidiarität“, so erläuterte Joseph Höffner am 16.9.1980 in „Zehn Leitsätzen“, hätten die Bischöfe den Schluss gezogen: „Die Ausweitung der Staatstätigkeit, die damit verbundene Bürokratisierung und die gefährlich hohe Staatsverschuldung müssen jetzt korrigiert werden.“²⁷

Eng damit zusammen hängt die Tatsache, dass die hauptsächlich durch eine Politik der Staatsverschuldung entstandene Krise des Euro und Europas auf eine weitgehende Missachtung des Subsidiaritätsprinzips zurückzuführen ist. Der Aachener Domvikar Elmar Nass, seit kurzem Professor für Wirtschafts- und Sozialethik, formulierte in seinem Bei-



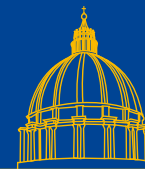
Joseph Kardinal Höffner
1906-1987

„Ein Staat, der keine sittlichen Grundwerte anerkennen, sondern sich mit einer irgendwie funktionierenden äußeren Ordnung begnügen wollte, würde zerfallen. In der Bundesrepublik Deutschland ist die Staatsgewalt an das Grundgesetz gebunden, das in den Grundrechten bindende sittliche Normen anerkennt“ (J. Höffner, Der Staat – Diener der Ordnung, S. 10).



Prof. Dr. Dr. Elmar Nass
*1966

Professor für Wirtschafts- und Sozialethik an der Wilhelm-Löhe-Hochschule, Fürth, spricht auf dem Kongress Freude am Glauben zu dem Thema: „Mission Mensch. Die christliche Vision der Gesellschaft und ihre Feinde.“ Elmar Nass: „Wir treten als Christen für die Schwachen, für Alte, Arme, Kranke und Behinderte ein. Aber nicht, weil es politisch korrekt ist, sondern weil es der Auftrag Christi ist.“ (E. Nass: aus der 1. Fastenpredigt in St. Laurentius, Nürnberg).



trag „Die Kirche und das Euro(pa)dilemma“ in der FAZ: „Eine subsidiaritätsvergessene Solidarität sät eine Kultur des Unfriedens“. Er stellt fest, wer auf das „in Lissabon vertraglich vereinbarte Prinzip des Haftungsauschlusses für die Schulden anderer Länder“ besteht, sei „kein Gegner der Solidarität“. Vielmehr begünstige das Aufweichen die No-Bail-out-Klausel die „Sorglosigkeit“ und entfessele „weitere Verschwendungssucht ... Sie tötet das Gespür für Ehrlichkeit, kreative Eigenverantwortung und einen Geist sozialer Verantwortung.“²⁸

Man sollte sich kirchlicherseits auch davor hüten, den Kritikern der europäischen Währungsunion sowie der Finanz- und Wirtschaftspolitik mancher Staaten zu unterstellen, sie seien „gegen Europa“. Die moderne Katholische Soziallehre legt großen Wert auf die Unterscheidung von Grundsätzen und Handlungsempfehlungen. Da meist viele Wege nach Rom führen, besitzt die Kirche nicht den „Stein des Weisen“, um den Politikern vorzuschreiben, mit welchen konkreten Maßnahmen den Grundsätzen der Soziallehre am besten gedient ist. Die Pastorkonstitution des Konzils unterscheidet deshalb zwischen dem, was Sache der „Hirten der Kirche“ ist und dem politisch

konkreten Handeln der „Laien“, die ihrem christlich gebildeten Gewissen folgen (vgl. besonders GS 43). Wer wollte es säkularen Journalisten verübeln, wenn sie gelegentlich den Eindruck gewinnen, dass für die Weltverantwortung der Kirche besonders zuständige Gremien wie das Zentralkomitee der Katholiken oder einzelne Diözesanräte sich vornehmlich mit innerkirchlichen Fragen befassen, wie z.B. dem Diakonat der Frau, während sich einzelne Bischöfe z.B. dazu äußern, ob die Bundeswehr „Drohnen“ anschaffen soll. Mit einer so gearteten „Arbeitsteilung“ zwischen dem kirchlichen Amt und der Verantwortung der Laien wird die Logik des Konzils auf den Kopf gestellt.

d) Der Ausbau der Zivilgesellschaft

Das wohl massiv auf uns zukommende Problem lässt sich mit dem Stichwort „Überalterung“ der Gesellschaft benennen: Einer wachsenden Zahl älterer, oft auch pflegebedürftiger Menschen, steht eine abnehmende Zahl derer gegenüber, die in „Brot und Arbeit“ stehen und die sowohl die Kinder als auch die ältere Generation zu versorgen haben. Für die Bewältigung der dabei aufkommen-

den Herausforderung gibt es bisher keine geschichtlichen Erfahrungen. Klar ist aber, dass die damit zusammenhängenden Fragen nicht vom Markt und Staat allein gelöst werden können. Vielmehr verlangt dies den systematischen Ausbau einer solidarischen Zivilgesellschaft. Darauf haben die Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. geradezu prophetisch hingewiesen. Die „Logik des Marktes“, also das „Geben, um zu haben“ und die „Logik des Staates“, also das „Geben aus Pflicht“, müsse „ergänzt werden“ durch einen „Markt der Unentgeltlichkeit und eine Haltung der Unentgeltlichkeit“, denn sowohl der Markt als auch die Politik brauchen „Menschen, die zur Hingabe aneinander bereit sind“ (CiV 39).²⁹ Um die auf uns zukommenden Aufgaben zu bewältigen, ist z.B. eine längere Lebensarbeitszeit unumgänglich. Das gilt gerade auch im öffentlichen Sektor, auf den gewaltige Versorgungsleistungen zukommen. Dabei sollten wir von der Mentalität des „im Gleichschritt Marsch!“ abkommen und zu differenzierten Übergängen gegen Ende des beruflichen Lebens gelangen.

Nicht nur aus diesem Grund ist ein systematischer Ausbau einer Zivilgesellschaft, in der viele ehrenamtlich

⁶ vgl. die Studie „Was den Deutschen heilig ist“, München 1979, sowie die spätere Untersuchung „Ethik und Protest. Moralbilder und Wertkonflikte junger Menschen. Mit Kommentaren von Lothar Roos und Manfred Seitz“, Opladen (1992), 2. Aufl. 1993.

⁷ Hans Joas, Führt Säkularisierung zu Moralverfall? Einige empirisch gestützte Überlegungen, in: Stimmen der Zeit, 230. Bd. (2012) S. 291-304.

⁸ Andreas Püttmann, Führt Säkularisierung zum Moralverfall? Eine Antwort auf Hans Joas, Bonn 2013, hier zitiert nach: Ders. Die unverzichtbare Religion, in: Die Tagespost vom 27. April 2013, Nr. 51, S. 13.

⁹ Vgl. auch: Andreas Püttmann, Gesellschaft ohne Gott. Risiken und Nebenwirkungen der Entchristlichung Deutschlands, Asslar (2010), 4. Aufl. 2012.

¹⁰ Joseph Ratzinger, Die neuen Heiden und die Kirche, in: Hochland 51.Jg (1958/59) S.1-11, hier S. 1.

¹¹ Vgl.: Trippen, Norbert, Joseph Kardinal Höffner (1906-1987), Bd. I, Lebensweg und Wirken als christlicher Sozialwissenschaftler bis 1962, Paderborn 2009, 257-277.

¹² Das österreichische Forschungsinstitut „Austrian Institute of Technology“ geht von einem weltweiten Schaden von Rund 750 Milliarden Euro jährlich durch Hackerangriffe aus – vgl. KURIER (Wien) vom 30. Juli 2013.

¹³ Zitiert aus: Andreas Püttmann, Gesellschaft ohne Gott, S. 120.

¹⁴ Vgl. Der soziale und politische Katholizismus. Entwicklungslinien in Deutschland 1803-1963, hrsg. von Anton Rausscher, 2 Bde., München-Wien 1981/82.

¹⁵ Vgl.: Roos, Lothar, Neuevangelisierung

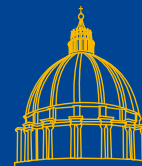
statt Modernisierung. In: Die Neue Ordnung, Jg. 65 (2011), 262-273.

¹⁶ Gerhard Schmidchen, Was den Deutschen heilig ist, München, 1979, S. 197 f.

¹⁷ Paul Kirchhof, Auf christlichem Nähboden, in: Rheinischer Merkur, Nr. 14 vom 07. April 2000, S. 8.

¹⁸ Papst Benedikt XVI.: Brief an die Bischöfe der katholischen Kirche vom 10.03.2009; http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/letters/2009/documents/hf_ben-xvi_let_20090310_remisione-scomunica_ge.html.

¹⁹ Ähnlich hatte schon Paul VI. 1967 in der Enzyklika Populorum progressio (PP) unmissverständlich festgestellt: Wahre Entwicklung verlange „die Anerkennung letzter Werte von Seiten des Menschen und die Anerkennung Gottes, ihrer Quelle und ihres Zieles“ (PP 21). In seiner Sozialenzyklika Centesimus annus (CA) erklärt



Tätige ihre Dienste für das bereitstellen, was weder Staat noch Markt leisten können, unumgänglich. Der steigende Pflegebedarf z.B. lässt sich immer weniger rein „kommerziell“ decken. Hier liegt eine große Zukunftsaufgabe der gemeindlichen Caritas, denn die professionellen caritativen Einrichtungen können weder finanziell, noch personell die notwendigen Dienste allein tragen.

Abschließende Überlegungen

Wie sollen wir Christen angesichts der beschriebenen Situation das Evangelium in „Handel und Wandel“ der Menschen hineintragen?

Wenn wir in die Kirchengeschichte blicken, dann ähnelt unsere heutige Situation in fast frappierender Weise jener der jungen Kirche in den ersten drei Jahrhunderten. Wie hat sie als kognitive und ethische Minderheit in feindseliger heidnischer Umgebung ihre Mission gelebt? Dazu sei am Schluss aus einem Zeugnis des 3. Jahrhunderts zitiert, nämlich dem „Brief an Diognet“, den ein unbekannter Verfasser damals an seinen Freund Diognet geschrieben hat:

„Die Christen sind weder durch Heimat noch durch Sprache, noch

durch äußerliche Bräuche von den übrigen Menschen unterschieden ... Sie heiraten wie alle, sie zeugen auch Kinder, aber – sie setzen die Erzeugten nicht aus. Ihren Tisch machen sie allen gemein, aber nicht ihr Ehebett“.

Die frühen Christen haben nicht nach der Parole „wir auch“ oder „wenigstens noch“, sondern nach dem Grundsatz „wir aber“ ihren Glauben gelebt. Der Brief an Diognet sieht darin aber keinen Grund, sich nach Art einer Sekte aus der Welt zurückzuziehen, im Gegenteil: Die damaligen Christen lebten ganz selbstverständlich in der Welt, aber eben anders als die Heiden. Und sie waren davon überzeugt, dass sie gerade dadurch für alle Menschen das waren, was die Seele für den Leib ist. Denn, so schließt der Briefschreiber: „Um mich kurz zu fassen, was dem Körper die Seele, das sind in der Welt die Christen ... In eine solche Stellung hat Gott sie gesetzt“.

Aus all dem folgt: Das „Hineinstrahlen“ des Evangeliums in „Handel und Wandel“ der Menschen ist nur aus der Kraft eines gelebten kirchlichen Glaubens möglich. Das bedeutet keine Vertröstung auf das

Jenseits, wie Karl Marx dem Christentum vorgeworfen hat. Denn das Reich Gottes, so Benedikt XVI., „ist kein imaginäres Jenseits“. Es ist vielmehr da, wo Christus „geliebt wird und wo seine Liebe bei uns ankommt. Seine Liebe allein gibt uns die Möglichkeit, in aller Nüchternheit immer wieder in einer ihrem Wesen nach unvollkommenen Welt standzuhalten, ohne den Elan der Hoffnung zu verlieren“ (SS 31).³⁰ Deshalb müssen die Weitergabe des Glaubens und die pastorale Hilfe für ein Leben aus dem Glauben („Neuevangelisierung“) erste Priorität haben. Ohne aus dem Glauben lebende Christen, ohne neue geistliche Bewegungen und im Glauben verankerte katholische Verbände kann es keine Zeugen und Vermittler des Glaubens und der Soziallehre der Kirche geben. Denn nur durch die „Freude am Glauben“ und die daraus hervorgehende „Güte“ gegenüber „allen Menschen“ (Eph 4,5) kann das Licht des Evangeliums in „Handel und Wandel“ der Menschen „hineinstrahlen“. Das sollten wir mir Selbstvertrauen, das auf Gottvertrauen beruht, und mit der daraus fließenden „Freude am Glauben“ immer wieder mutig versuchen. □

Johannes Paul II 1991.: „Allein der Glaube enthüllt ihm (dem Menschen) voll seine wahre Identität. Von dieser Identität geht die Soziallehre der Kirche aus“ (CA 54).

²⁰ Manfred Spieker, Weit mehr als eine Globalisierungszyklika, in: Die Tagespost vom 9. Juli 2009, Nr. 81, S. 5.

²¹ S. dazu auch: Spieker, Manfred, Hillgruber, Christian und Gärditz, Klaus Ferdinand, Die Würde des Embryos. Ethische und rechtliche Probleme der Präimplantationsdiagnostik und der embryonalen Stammzellforschung. [Veröffentlichungen der Joseph-Höfner-Gesellschaft, hrsg. von Lothar Roos, Manfred Spieker, Werner Münch] Bd.1, Paderborn 2012.

²² Vgl. auch Spieker, Manfred, Sozial-ethische Fragen des Lebensschutzes In: Handbuch der Katholischen Soziallehre, a.a.o., S. 361-380.

²³ Blüm, Norbert, Der Verlust der Kindheit. In: FAZ vom 4. Juni 2012, Nr. 128, 10; siehe auch: „Blüm warnt vor dem Ende der Familie“, in: FAS vom 28. Juli 2013, Nr. 30, S. 1.

²⁴ Siehe dazu: Anke Müller, Die Familie und die „Lufthoheit über den Kinderbetten“, in: Die neue Ordnung, 67 (2013), Heft 2, S. 118-128.

²⁵ Das „wir auch“ war die grundlegende Versuchung des Gottesvolkes von Anfang an: Die Israeliten kündigen dem Propheten Samuel und damit Gott den Gehorsam, mit der Begründung: „Auch wir wollen wie alle Völker sein“ (1 Sam 8,18).

²⁶ Hefty, Georg Paul, Antibürgerlich. In: FAZ vom 6. Juni 2012, Nr. 130, S. 1.

²⁷ s. Höfner, Joseph Kardinal, Zehn Leitsätze zum Hirtenwort der deutschen Bischöfe zur Bundestagswahl 1980. Histo-

risches Archiv Erzbistum Köln vom 16. September 1980.

²⁸ s. FAZ, Nr. 191, vom 17.08.2012, S.12; siehe dazu auch: Alfred Schüller, Elmar Nass und Joseph Kardinal Höfner, „Wirtschaft, Währung, Werte. Die Euro(pa)krise im Lichte der Katholischen Soziallehre“, Veröffentlichungen der Joseph-Höfner-Gesellschaft, hrsg. von Lothar Roos, Manfred Spieker, Werner Münch, Bd. 2, Paderborn, 2013.

²⁹ Vgl. dazu: Nothelle-Wildfeuer, Ursula, Logik des Schenkens. In: Christ und Welt vom 9. Juli 2009, Nr. 28, S. 23.

³⁰ Siehe dazu auch: Lothar Roos, Naturrecht und Offenbarung in der Sozialverkündigung Benedikt XVI. in: Kirche und Gesellschaft, Nr. 401, hrsg. von der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle, Mönchengladbach, 2013.

Auf dem Weg zur Kirchenspaltung?

Warum wir dennoch Hoffnung haben!

Die Katholiken in Deutschland mussten bisher damit rechnen, dass sie von Bischöfen und Pfarrern zum Ehe- und Familienleben und zur Morallehre der Kirche wenig zu hören bekamen. Anders ausgedrückt, sie waren sich selbst überlassen. Das hat sich nach dem Ergebnis der von Papst Franziskus initiierten Befragung geändert. Das revolutionär Neue dabei ist, dass sich einige Bischöfe öffentlich gegen die geltende Ehelehre und Sexualethik der Kirche stellen und sie für überholt und reformbedürftig erklären. Fraglich ist, ob manche Katholiken die Tragweite dessen realisiert haben, was Bischof Ackermann von Trier als Sprecher jener Bischöfe geäußert hat. Denn Ackermann hat die Kapitulation vor dem Zeitgeist und vor dem Druck der veröffentlich-

ten Meinung ausgerufen. Er spaltet die Katholiken in Deutschland.

Diese Kapitulation hat ihre Vorgeschichte. Manfred Spieker hat sie in einem Beitrag in der „Die Tagespost“ (22.02.14) offen gelegt:

„Seit der Königsteiner Erklärung zu *Humanae vitae* 1968 haben die Bischöfe Angst, die Lehre der Kirche zu Ehe und Familie offen zu verkündigen.“ Spieker zitiert den Wiener Kardinal Schönborn: „Wir hatten nicht den Mut, ein klares Ja zu *Humanae vitae* zu sagen. Aus Angst verschlossen wir uns hinter den Türen, nicht aus Angst vor den Juden, sondern wegen der Presse und auch wegen des Unverständnisses unserer Gläubigen. Weil wir keinen Mut hatten, veröffentlichten wir in Österreich die Maria-Troster-Erklärung, sowie in Deutschland die Königsteiner Erklärung. Dies hat im Volk Gottes den Sinn für das Leben

geschwächt und die Kirche entmutigt, sich für das Leben zu öffnen.“ Die heutige Angst der Bischöfe vor Zeitgeist und Mediendruck ist auch eine Folge des Versagens von 1968.

Was hat Bischof Ackermann öffentlich geäußert?:

Er sehe einen Veränderungsbedarf für die Moral- und Sexualethik seiner Kirche. Er fordert wiederverheiratete Geschiedene zur Kommunion zuzulassen. Es sei nicht haltbar vorehelichen Sex generell als schwere Sünde zu bewerten. Die Unterscheidung in natürliche und künstliche Verhütung sei „irgendwie künstlich“. Das Verantwortungsbewusstsein des Einzelnen sei zu stärken, um eine „Gewissensentscheidung dann aber auch zu respektieren“. Zur Homosexualität müsse die Kirche ihre Haltung verändern und an das Verantwortungsbewusstsein des Einzelnen appellieren.

Die zwei verschiedenen Arten von Reformen

Wie es immer und überall zwei Arten von Reformatoren gab, so gab es und gibt es auch immer und überall zwei Arten von Reformen.

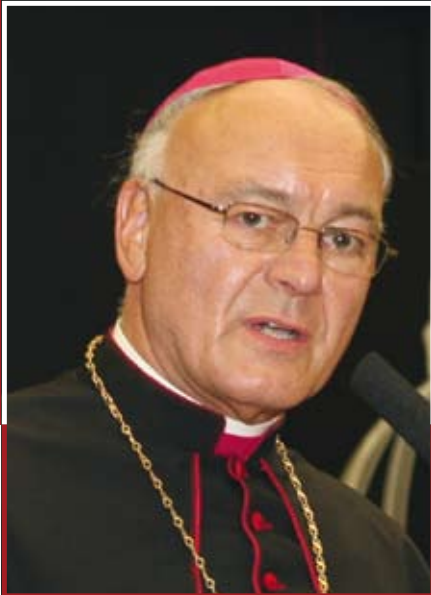
Die eine ergreift die Sitten auf der Stufe, zu der sie herabgesunken sind, und erhebt sie von der Begierlichkeit zur höchsten Selbstverleugnung, von der Unenthaltbarkeit zu jungfräulicher Reinheit, von der Empörung zu Demut und Gehorsam, von der Gewalttätigkeit zu liebevoller Mildheit — mit einem Wort: von der Zügellosigkeit zur Entsagung, von den Lastern zur Tugend. Die andere Art Reform nimmt die Sitten auf derselben Stufe der Erschlaffung, aber statt den Zügel anzuziehen, lockert sie ihn; um die Verletzung des Gesetzes zu beseitigen, beseitigt sie das Gesetz. Sie reformiert die Sitten, indem sie sie entfesselt und so die Unordnung selbst rechtfertigt und beschleunigt. Sie reformiert die Unenthaltbarkeit von Priestern durch die Einführung der Priesterehe, die Unenthaltbarkeit der Eheleute durch Einführung der Ehescheidung, den Mangel an Gehorsam und die Erschlaffung der Oberen durch Aufgeben der Disziplin, durch Abfall und Empörung; sie reformiert die Schwächung der Einheit durch Sektierertum, die Verwirrung im Glauben durch die Verachtung der Autorität. Sie unternimmt den Versuch, etwas Unmögliches zu erreichen: das Übel zu tilgen durch Leugnung und Zerstörung des Guten.

Nach Auguste Nicolas, 1848

Prof. Dr. Manfred Spieker

Ein Mann der klaren Worte im katholischen Deutschland.





Heinz Josef Algermissen

Bischof von Fulda

„Ich halte nichts von der normativen Kraft des Faktischen. Wahrheit ist keine Sache der Anpassung.“

Bischof Feige hat die Position von Ackermann verteidigt. Kardinal Marx hat sich mehr indirekt mit Ackermann solidarisiert. Dagegen haben die Bischöfe Algermissen, Hanke, Ipolt, Schick, Voderholzer und Zdarsa den Bischof Ackermann kritisiert und das gewiss nicht, um sich zu profilieren, wie aus den Worten des Augsburger Bischofs hervorgeht. Zdarsa verwies auf den Katechismus der katholischen Kirche (KKK). Dort seien die „wesentlichen Inhalte des katholischen Glaubens und der Sittenlehre zusammengefasst“. Das gelte auch für Ehe und Familie und insofern gelte der KKK „als Richtlinie dessen, was in der Weltkirche Geltung hat. Bislang habe ich nie gedacht, dass ich einmal so fundiert zur Meinung eines bischöflichen Mitbruders Stellung nehmen muss“.

Kardinal Brandmüller präzierte seine Kritik an Bischof Ackermann noch deutlicher: „Die Morallehre der Kirche kann nur geändert werden, wenn sich die Natur des Menschen ändert“. Allerdings hätten „weder die Natur des Menschen, noch haben die Gebote Gottes und das Evangelium ein Verfalldatum. Wer demnach die genannten Forderungen nach Än-



Gregor Maria Hanke

Bischof von Eichstätt

„Grundlegende Fragen der kirchlichen Lehre sind nicht Sache eines einzelnen Bischofs ... Die Fragebogenaktion war nicht als Sprungbrett für Interviews mit jeweils individuellen Interpretationen konzipiert.“

derung der katholischen Sittenlehre erhebt, begibt sich in Widerspruch zum Wort Gottes“. Und dann messerscharf: „Wenn ein mit der Verkündigung im Namen der Kirche Bevollmächtigter zu der Überzeugung kommen sollte, die Lehre der Kirche nicht authentisch vertreten zu können, verlangt es die intellektuelle Redlichkeit, die Konsequenzen zu ziehen.“

Da einige bischöfliche Kritiker der Lehre der Kirche das individuelle Gewissensurteil ins Feld führen, fügt der Kardinal hinzu: Ein Gewissensurteil sei nur dann möglich, „wenn sich das Gewissen des Einzelnen an der objektiven Norm orientiert. Das Gewissen ist keine Norm setzende Instanz, sondern eine Norm interpretierende“. Diese könne nur „die immer und für alle geltende Norm“ auf den betreffenden Einzelfall anwenden und diesen danach entscheiden. (Die Tagespost 15.2.14)

Angesichts der ohnehin bestehenden faktischen Spaltung der Katholiken in Deutschland und der zusätzlichen Verwirrung, die nun durch Bischöfe entstanden ist, fragen sich nicht wenige: Wie wird die Zukunft der Kirche in Deutschland ausse-

hen? Niemand kann diese Frage mit Sicherheit beantworten. Das Wort Christi ... „und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden“, gilt, wie die Kirchengeschichte zeigt, für die Kirche insgesamt, nicht aber für ihre regionale Existenz.

Warum wir dennoch Hoffnung haben

Wäre die Kirche in Deutschland sich selbst überlassen, könnte es eintreten, dass die vorhandene faktische Spaltung zu einer formalen wird. Das wäre eine Kirche mit romverbundenen Bischöfen, die dem Glauben der Kirche treu bleibt und eine solche, die die Glaubensspaltung der Reformationszeit im 21. Jahrhundert nachvollzieht.

Die katholische Kirche in Deutschland ist ein kleiner Teil der Weltkirche. Sie kann aus den Reserven der Universalkirche schöpfen. Der vitale Charakter der Katholiken in Afrika und Asien sorgt schon heute für Priester und Ordensleute, die in Pfarrgemeinden, in Krankenhäusern und anderen kirchlichen Einrichtungen die Lücken auffüllen. In Ländern der dritten Welt verjüngt sich die Kirche



Ludwig Schick

Erzbischof von Bamberg

„Die Kirche muss mit Jesus gehen und nicht mit dem Zeitgeist.“



Konrad Zdarsa

Bischof von Augsburg

Im Katechismus der katholischen Kirche sind die „wesentlichen Inhalte des katholischen Glaubens und der Sittenlehre zusammengefasst. Als Richtlinie dessen, was in der Weltkirche Geltung hat“.



Wolfgang Ipolt

Bischof von Görlitz

„Es geht auch in Zukunft nicht darum, sich Lebensgepflogenheiten anzupassen. Wir müssen uns als Getaufte am Evangelium messen.“

durch die blutigen Verfolgungen, die dort stattfinden. Das strahlt auch auf den alten Kontinent ab. Entscheidend aber ist, dass der Sitz des Pontifex, der die Brücken schlägt zwischen den Kontinenten unterschiedlicher Glaubenskraft, sich außerhalb unseres Landes befindet. Dieser Brückenschlag zeigte sich auch in der Berufung der neuen Kardinäle im letzten Konsistorium. Der römische Pontifex ist der Hoffnungsträger der romverbundenen Katholiken in Deutschland. Er ist der oberste Lehrer, der den Glauben der Kirche bewahrt und schützt und authentisch interpretiert. Dabei steht ihm die Glaubenskongregation der Kirche zur Seite. Und diese ist mit einem Kardinal besetzt, der als ehemaliger Bischof in Deutschland unsere Situation beurteilen kann und weiß, wo es notwendig ist, zu intervenieren.

Was ist zu tun?

Wenn die römisch-katholische Kirche in Deutschland überleben will, muss sie die Realitäten zur Kenntnis nehmen. Wenn sie sich an den Fassaden der „Volkskirche“ festklammert und überholte Strukturen stützt, wird sie damit untergehen. Das will nicht

heißen, dass alle Laienräte, katholischen Organisationen und Verbände, kirchlichen Einrichtungen wie Kindergärten, Schulen, Caritas im Zug der Entweltlichung über Bord gehen sollen. Wir brauchen auch in Zukunft eine Vertretung der Katholiken gegenüber Politik und Gesellschaft, aber durch das heutige ZDK wird sie behindert. Wir brauchen auch in Zukunft katholische Jugend- und Frauenverbände, aber solche mit einer anderen Geisteshaltung als die meisten bestehenden. Wir brauchen auch künftig Schulen und andere Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft. Aber sie müssen sich in ihrer geistigen Ausrichtung von säkularen Einrichtungen unterscheiden. Auch die Pfarrstruktur der katholischen Kirche in Deutschland ist nicht überholt. Aber darin müssen sich auch neue lebenskräftige geistliche Strömungen, wenn sie bereit sind sich zu integrieren, ausbreiten können.

Vor allem geht es darum, den Mut zurückzugewinnen, wieder laut in die Welt hinein zu sagen, dass die Gebote Gottes und das Evangelium das Beste für den Einzelnen und für das Zusammenleben untereinander sind. Die zentrale Botschaft des Evangeliums ist die Liebe. Wer möchte nicht

Nächstenliebe, Hilfe in der Not erfahren? Wer möchte nicht in der Familie oder am Arbeitsplatz geachtet werden und einen aufmunternden Blick erleben? Wie konnten wir zulassen, dass die Lehre der Kirche als ein engendes Korsett dargestellt wird, wenn alle Aussagen junger Leute dahin lauten, dass sie sich lebenslange Treue wünschen und nicht Ausgewechselt werden wie ein altes Kleid. Wie ist es möglich geworden, um nur das Reizthema „geschiedene Wiederverheiratete“ aufzugreifen, dass selbst Verantwortungsträger der Kirche die Treue zum zugesagten Wort, Wiederversöhnung, die Bereitschaft ein Leben lang Probleme gemeinsam zu lösen, den Menschen nicht mehr zutrauen, anstatt diese Eigenschaften neu zu beleben und zum Leuchten zu bringen? Darin liegt der tiefere Grund der Kapitulation vor dem Zeitgeist. Selbst wenn die Menschen schwach und anfällig für Versuchungen sind, sehnen sie sich nach dem, was gottverbundenen Menschen auch heute noch möglich ist.

Wenn die katholische Kirche in Deutschland ein neues Ostern erleben will, dann muss sie bereit sein, zuerst durch die Karwoche der Läuterung zu gehen. □

Mainz bleibt Mainz?

Die Veranstaltung „Mainz bleibt Mainz“ stellt einen der Höhepunkte der Faschingsauftritte im jeweiligen Jahr dar. Dabei erwarten die Zuschauer, dass Ereignisse seit der letzten Kampagne mit Witz und geschliffener bis gelegentlich derber Sprache auf die Schippe genommen werden. Man legt nicht jedes Wort auf die Goldwaage, spürt aber, wenn die Grenzen der Fairness grob überschritten werden, was dieses Jahr der Fall war. Es gab aber auch echte Highlights.

In diesem Jahr kam etwas Neues hinzu: Homosexualität wurde mehrfach positiv herausgestellt. Das geschah bereits im Eingangsvortrag am Beispiel des Fußballers Hitzelsberger. Etwas später wurden zwei anwesende schwule Bürgermeister befreundeter Städte, die „jetzt sogar einander heiraten könnten“ positiv herausgehoben. Schließlich wurden alle Formen von Homo-, Transsexualität, Queer etc. in dieser Karnevalssitzung willkommen geheißen.

Dieses positive Herausstellen der Homosexualität stellt zweifellos einen weiteren Erfolg der mächtigen Homolobby dar. Aber waren Homosexuelle bisher auf dem Mainzer Karneval nicht willkommen? Wurden sie vielleicht sogar diskriminiert? In der Erinnerung scheint das nicht auf. In einem Land mit Meinungsfreiheit „steht es jedem frei, wie er Homosexualität bewertet“ (Christian Hillgruber, FAZ 21.02.14). Das Herausheben einer nicht unumstrittenen Lebensweise, wie sie praktizierte Homosexualität darstellt, bedeutet eine Privilegierung. Diese ist schon deswegen unnötig, weil Diskriminierung Homosexueller rechtlich verboten ist. Die Mehrheit der Bundesbürger sieht inzwischen Homosexualität als „Normalität“ an. Die katholische Kirche sagt zu Homosexuellen: „Ihnen ist mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen“ (Ziff. 2358 KKK). Die Kirche sagt aber auch: „Gestützt auf die Heilige Schrift, die sie (die praktizierte Homosexualität) als

Auf dem Prüfstand

schlimme Abirrung bezeichnet, hat die kirchliche Überlieferung stets erklärt, dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind“ (Ziff. 2357 KKK).

Nur mehr eine kleine Minderheit, nämlich jene, die sich an den Aussagen der Bibel und an der Lehre der Kirche orientiert, hält praktizierte Homosexualität für eine unsittliche Verhaltensweise. Es geht heute um deren Meinungsfreiheit, d.h. um Grundrechte dieser Gruppe.

Es war auf der diesjährigen Mainzer Karnevalssitzung kein Zeichen von Courage, wenn Bischöfe der katholischen Kirche an den Pranger gestellt wurden, wobei man von vornherein des Beifalls der Teilnehmer im Saal und der Medien draußen sicher sein konnte, wie zum Beispiel bei Bischof Tebartz-van Eltz oder bei Kardinal Müller. Mutig wäre es vielmehr gewesen, die Hintermänner der Medienkampagne gegen den Limburger Bischof ins Visier zu nehmen und deren Machenschaften anzuprangern.

Wenn einer der Vortragenden die Wahl von Papst Franziskus als die „beste Personalie der letzten 2.000 Jahre“ nannte, könnten sich Katholiken darüber ja freuen, wenn nicht so sehr auf der Hand läge, dass dies nur der plumpe Versuch ist, den Papst für persönliche Wünsche und kirchenpolitische Ziele zu instrumentalisieren. Im übrigen offenbart sich in dieser Aussage eine umwerfende kirchengeschichtliche Ignoranz. Immerhin hat die 2000jährige Geschichte der katholischen Kirche eine große Zahl herausragender Päpste aufzuweisen.

Noch ein Wort zu den Teilnehmern im Saal. Man hat ohnehin auch

von anderen Fernsehübertragungen den Eindruck, dass diese bei gekonnter Präsentation nahezu alle Inhalte nicht nur schlucken, sondern meist mit begeistertem Beifall quittieren. Das Glitzerpublikum der Mainzer Fastnachtssitzung macht da keine Ausnahme. Die Vertreter der CDU applaudierten ebenso begeistert, wie alle übrigen, wenn unliebsame Kirchenvertreter aufs Korn genommen wurden. Denn sie wollen ja keineswegs als „vorgestrig“ erscheinen, sondern sich so geben wie „alle anderen“ – und sie wollen keine Wählerstimmen verlieren.

Auch der Karneval hat, was leicht vergessen wird, eine wichtige Funktion, nämlich die der Hofnarren, die unbequeme Wahrheiten gegenüber den Mächtigen aussprechen. Wenn das nicht mehr geschieht, dann müsste ein Betrachter, der von außen kommt, zu einem ebensolchen Urteil kommen, wie der Priester Salvianus aus Marseille in Gallien. Als er einige Jahre vor dem Untergang Roms in die Stadt kam und die damaligen Zustände sah, notierte er: „Rom stirbt und lacht.“

Hubert Gindert

Die Krise der Kirche – unumkehrbar oder „gewaltige Chance zur Bekehrung“?

Die christlichen Kirchen müssen nach Einschätzung von Wissenschaftlern selbst bei intensiven Reformbemühungen weiter mit sinkenden Mitgliederzahlen rechnen. „Der Mitgliederschwund ist nahezu unaufhaltsam. Auch Reformsignale von Papst Franziskus und Neuerungen in den evangelischen Landeskirchen halten den Trend nicht auf“, erklärte der Religionssoziologe Detlef Pollack vom Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der Uni Münster. (KathNet, 02.11.13)

Schwerer als der Einfluss aller kirchlichen Bemühungen wiege die gesellschaftliche Entwicklung. „Das Wohlstands- und Bildungsniveau ist so hoch und die soziale Absicherung so gut, dass immer weniger Menschen die seelsorgerlichen und sozialen Angebote der Kirchen nachfra-

gen“ .Ein entscheidendes Motiv für die Kirchengaustritte sind finanzielle Erwägungen. (Pollack)

Diejenigen in der Kirche, die sowieso nichts von Neuevangelisierung halten, weil sie dann von ihren Fleischöpfen aufbrechen müssten, werden sich in ihrer Haltung vielleicht bestätigt sehen. Die Frage bleibt, ob die Analyse der Soziologen den Kern des Problems sieht.

Die Kirche wird nach Pollack vor allem als Sozial- und Serviceagentur wahrgenommen, die in Konkurrenz zu Wohlfahrtseinrichtungen wie Rotes Kreuz oder zu staatlichen Sozialleistungen steht. Decken letztere die vorhandenen Bedürfnisse ab, wird Kirche demnach überflüssig.

Wenn selbst „intensive Reformbemühungen“ den Mitgliederschwund nicht aufhalten, wie Pollack sagt, so muss man sich zunächst vergegenwärtigen, dass unter „Reformen“ üblicherweise Strukturreformen (mehr Demokratie in der Kirche) oder das Nachgeben gegenüber sogenannten Reizthemen (Zölibat, Frauendiakonat und Zulassung zur Priesterweihe, geschiedene Wiederverheiratete etc.) verstanden werden. Alle diese „Probleme“ sind bei den Protestanten im Sinne der Forderungen gelöst. Trotz-

dem ist dort der Mitgliederrückgang größer als bei den Katholiken. Diese „Reformforderungen“ interessieren bei den Katholiken vor allem Funktionäre der Kirche. Die Frage bleibt, ob die aus der Kirche Austretenden etwas vermissen, das sie suchen, aber dort nicht (mehr) finden können. Esoterische Sinnangebote und der Kult mit Magie boomen und finden reißenden Absatz. Dass viele Menschen heute nicht mehr wissen, was der Mensch und der Sinn seines Lebens ist, bestätigen Umfragen. Aber auch so bewegende Themen, wie der Tod und was danach kommt, sind in der Kirche weithin tabuisiert.

Der Leiter des „Augsburger Gebetszentrums“ Dr. Johannes Hartl stellt aufgrund jahrelanger Erfahrungen, insbesondere mit Jugendlichen, fest: „Die gegenwärtige Krise (der Kirche) wäre eine gewaltige Chance zu einer echten Bekehrung“ (KathNet 12.02.14). Auch Hartl geht davon aus, dass „die Volkskirche stirbt“. Er sieht dafür aber andere Gründe als Pollack: „Wenn die Leiter der Kirche jetzt die Zeichen der Zeit erkennen, werden sie nicht 90% ihrer Kraft verwenden, um Strukturen zu stützen, die sich schon mittelfristig erübrigen werden, sondern ihr Geld, ihre Kreativität und ihre immensen personellen Möglichkeiten nutzen, an etwas

Zukunftsfähigem zu bauen. Leider sehe ich die Bereitschaft zu solch innovativem Denken noch nicht an vielen Stellen ... Doch ich sehe: Es gibt sehr viele Menschen in diesem Land, die ein echtes geistliches Leben führen wollen, die Glaubensvertiefung und Gemeinschaft wollen, die offen wären für das Evangelium (das sie nicht kennen).“

Halten wir fest: Viele Nochmitglieder der Kirche sehen in den „Volkskirchen“ Institutionen, die sie durchaus „menschlich“ erfahren. Der Soziologe Pollack bescheinigt „den Kirchen – von den Gemeinden bis zu den Bischöfen – längst viel offener zu sein für die moderne Gesellschaft als früher. Sie gingen auf die individuellen Bedürfnisse der Menschen, ihr Bestreben nach Autonomie, Transparenz und Mitbestimmung viel stärker ein. Das könne aber den Verlust an Mitgliedern nicht dauerhaft aufhalten“ (KathNet 02.11.13). Was diese Mitglieder aber nicht erfahren, jedoch brauchen – sonst würden sie nicht gehen und sich irgendwelchen spiritistischen Angeboten zuwenden – das ist die persönliche Beziehung zu Gott, der wie Johannes Hartl oft erfährt, das gesamte Leben verändert und so zum Ausgangspunkt einer neuen Attraktivität der Kirche werden kann. *Hubert Gindert*

Döblins Konversion

Der Arzt und Schriftsteller Alfred Döblin, der vor den Nationalsozialisten nach Amerika geflohen war, feierte am 14. August 1943 in Santa Monica in der Nähe von Los Angeles seinen 65. Geburtstag. Es waren viele deutsche Emigranten anwesend, die ebenfalls in die USA geflohen waren. Am Schluss der Geburtstagsfeier hielt Alfred Döblin eine Dankansprache und gab dabei dem staunenden und teilweise sogar entsetzten Publikum bekannt, dass er katholisch geworden sei. Bert Brecht kommentierte diese Konversion „als peinlichen Vorfall“ und machte sie mit seiner skandalösen Kommentierung zu einem „veritablen Skandal“ in der deutschen Literaturgeschichte. Brecht zeigte sich in seinem Tagebuch empört darüber, dass Döblin eine „Rede gegen den moralischen Relativismus“ gehalten habe und versuchte diesen Schritt Döblins mit dessen schwierigen Lebensumständen zu erklären und mit seinem „Leben mit einer ungewöhnlich dummen und spießigen Frau.“

Damit hat Bert Brecht, der sich gegenüber stalinistischen Grausamkeiten sehr tolerant verhielt und gegenüber Döblin ebenso intolerant, sich selbst ein unvoreilhaftes Zeugnis ausgestellt.

Eduard Werner

radio horeb



radio horeb - HÖRERSERVICE
Postfach 1165
D- 87501 Immenstadt
Tel + Fax: 08323 9675-110
E-Mail: info@horeb.org
Home: www.horeb.org

K-TV



K-TV Deutschland - Information:
Kirchstrasse 9
D-88145 Opfenbach,
Tel.: +49 (0) 8385/394 99 90
E-Mail: info.de@k-tv.org
www.K-TV.at

Grundsatz »Deutschland und nicht Christus«. Mit einer kleinen, zum Einlegen ins Gebetbuch bemessenen Broschüre „Katechismuswahrheiten“ bot Teusch 1936 dagegen den katholischen Glauben in Frage-Antwort-Form dar. Frage 9 z. B. lautete: „Welches ist der Hauptunterschied zwischen einem Mythos und dem katholischen Christentum?“ Die Antwort darauf: „Ein Mythos ist eine Religion, die der Mensch sich selbst erfunden hat; das katholische Christentum ist die Religion, die Gott den Menschen gegeben hat.“ – 6 Millionen Exemplare der „Katechismuswahrheiten“ konnten verteilt werden, dazu Kommentare, Predigthilfen, Stundenvorschläge für die Katechese, bischöfliche Anordnungen zum Verlesen im Gottesdienst u.a.m. Der „Osservatore Romano“ brachte am 26.11.1936 eine Nachricht dazu und den vollen Wortlaut in Übersetzung. Am 20.11.1936 verboten die Machthaber in Deutschland die Benutzung der „Katechismuswahrheiten“ in der Schule, weil sie den Totalitätsanspruch des Staates in Frage stellten. Das Reichspropagandaministerium veranlasste im September 1937 ihre Beschlagnahme samt aller Hilfen dazu.

Teusch konnte den späteren Holocaust nicht verhindern. Sicher aber hat er dazu beigetragen, dass viele junge Menschen gegen den Rassenwahn immunisiert wurden, sich offen zu Jesus Christus bekannten und in Absage an den „Mythos des 20. Jahrhunderts“ begeistert sangen: „Lasst die Banner wehen über unsern Reichen“ – gemeint waren die Banner mit dem Christuszeichen Chi/Rho (XP) – „alle Welt soll sehen, dass wir neu uns weihen Kämpfer zu sein für Gott und sein Reich, mutig und freudig, den Heiligen gleich. Wir sind bereit, rufen es weit: Gott ist der Herr auch unserer Zeit.“ Damals meldeten sich mehr Priesteramtskandidaten, als das Seminar aufnehmen konnte.

1952 berief Erzbischof Josef Kardinal Frings Teusch zu seinem Generalvikar. Als dann die deutschen Katholiken nach dem Krieg wieder zu einigem Wohlstand gekommen waren und – eingedenk auch der Hilfe, die sie in der Nachkriegszeit selber er-

fahren hatten – angesichts der Not in der Welt schon mit manchen einzelnen Hilfsaktionen begannen, schlug Teusch seinem Bischof, der damals ja auch Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz war, die Gründung zweier gemeinsamer Hilfswerke der deutschen Bischöfe vor und konzipierte sie für ihn: 1958 „MISEREOR“ gegen Hunger und Krankheit in der Welt und – einen Impuls aus Rom aufnehmend – 1960 „ADVENIAT“ zur Überwindung der geistlichen Not in Südamerika. Kardinal Frings gewann seine bischöflichen Amtsbrüder für diese Werke.

Die Namen waren mit besonderem Bedacht gewählt. „MISEREOR“ war vom Wort des Herrn genommen „Misereor super turbam“ – „Mich erbarmt des Volkes“ (Mk 8,2) – und gab damit „Motiv, Ziel und Methode“ des Werkes an: Es sollte „Teilnahme an der Leibsorge des Herrn sein“, schlicht Betätigung der christlichen Barmherzigkeit, nicht Mittel der Mission oder zur Kommunismus-Prävention. Ähnlich auch der Name „ADVENIAT“, genommen aus der Vaterunser-Bitte „Adveniat regnum tuum“ – „Dein Reich komme“. Der Herr hat sich zwar des Volkes erbarmt und ihm zu essen gegeben, sich aber dem Volke entzogen, als es ihn wegen dieser „verderblichen Speise“ (Joh 6,27) zum König machen wollte (vgl. Joh 6,15). „ADVENIAT“ sollte nicht kurzschlüssige und kurzfristige Befreiung von Nöten nur dieser Welt bringen, sondern Hilfe zum Reich Gottes. Der Suche nach diesem Reich kommt Priorität zu, wie der Herr wissen ließ: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles andere wird euch hinzu gegeben“ (Mt 6,33). □

Quellenhinweise: J. Bernd Wittschier, Die Ausstellung „Katholischer Widerstand gegen den NS-Rasemythos 1931-1945“, Neuenahr/Ahrweiler 1985 – Josef Kardinal Frings, Für die Menschen bestellt, Köln 1973 – Norbert Trippen, Josef Kardinal Frings (1887-1978), Paderborn 2003/2005 – Joseph Teusch, Befreiung als Botschaft Christi und als Auftrag der Kirche, in DER FELS 10/1973, S.308.

Zeit im Spektrum

Die Löwen kommen

„Die religiöse Freiheit ist heute auf eine Art und Weise bedroht wie weder in der nationalsozialistischen noch in der kommunistischen Ära ... Die Kirche ist herausgefordert, eine gläubige Gemeinschaft im Widerstand zu werden ... Werdet Märtyrer für den Aufbau einer Kultur des Lebens! Seid bereit, den Preis zu zahlen!“ – So Erzbischof Charles Chaput von Denver (USA) in einem Vortrag 2010 in Spisské Pohradie (Slowakei).

In diesem Sinne Aufmerksamkeit zu wecken ist Sinn und Zweck eines Buches, das Vladimir Palko, Jahrgang 1957, Mathematikdozent und von 2002 bis 2006 Innenminister der Slowakei, 2012 geschrieben hat und das nun in deutscher Sprache vorliegt: „Die Löwen kommen – Warum Europa und Nordamerika auf eine neue Tyrannei zusteuern“ (503 Seiten, fe-Medien, Kisslegg 2014, ISBN 978-3-86357-072-9).

Palko beschreibt dazu die „anthropologische Revolution“ der letzten Jahrzehnte in Europa und Nordamerika: weg vom christlichen Menschenbild mit seiner Ethik – hin zu moralischem Relativismus und der Einführung von Abtreibung, Euthanasie, Genderismus, „sexueller Vielfalt“ („Kultur des Todes“), und er informiert dann mit vielen Fakten über zunehmende Repression, Benachteiligung, Diskriminierung, ja Verfolgung jener, die dem neuen Zeitgeist Zustimmung und Beteiligung an entsprechendem Handeln verweigern oder öffentlich Kritik äußern.

Was sollen die Christen nun tun? Palko gibt zum Schluss – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – zehn praktische Ratschläge und führt sie im einzelnen näher aus: 1. Lernen Sie die Wahrheit kennen, sie wird Sie frei machen! / 2. Tun Sie Buße! / 3. Sagen Sie die Wahrheit! / 4. Bereiten Sie sich auf das Märtyrertum vor! / 5. Rüsten Sie sich mit Argumenten aus! / 6. Vernetzen Sie sich untereinander! / Kommunizieren Sie und arbeiten

Sie mit Andersdenkenden zusammen! / 8. Schaffen Sie Kultur! / 9. Werdet Fachleute! / 10. Fürchtet Euch nicht! – Hier einige Sätze aus dem zweiten und aus dem fünften Ratschlag:

2. Tun Sie Buße! Besser gesagt: „Tun wir“, weil der Autor keineswegs die Absicht hat sich diesbezüglich auszunehmen (...) Wie kann man in der anthropologischen Revolution bestehen? Diese Revolution ist ja nicht an das Programm irgendeiner konkreten Regierung gebunden. Genügt es schon, dass eine Frau keine Abtreibung vornehmen lässt? Genügt es, die Ehe gleichgeschlechtlicher Personen nicht zu unterstützen?

Es genügt wahrscheinlich nicht. Das Phänomen der Abtreibung und die Homosexuellen-Ehen sind nämlich nur die logische Konsequenz einer Revolution, die in den 60er Jahren das Attribut „sexuelle“ bekommen hat. Im Unterschied zum Kommunismus, der sich in erster Linie auf Terror stützte, verdankt diese Revolution ihren Erfolg der menschlichen Schwäche. Sie hat die Standards in den Sexual- und Familienbeziehungen aufgehoben. Wenn die Konservativen heute zu Recht behaupten, dass die Förderung der Homosexuellen-Ehe eine Attacke auf die Institution Ehe sei, so antworten die homosexuellen Aktivisten völlig zu Recht, dass dies schließlich nicht die erste Attacke sei. Die Institution Ehe wurde schon vor langer Zeit durch Scheidung, Untreue, Empfängnisverhütung oder Akzeptanz von Sex vor der Ehe beschädigt. Damit hält die Homosexuellen-Bewegung der ganzen Gesellschaft einen Spiegel vor. Und die Christen können nicht so tun, als seien sie nicht betroffen.

Vielleicht kommt einmal die Zeit, in der sich die Christen und besonders die Katholiken selbst fragen: Wie haben denn wir gelebt? Und vielleicht werden sich dann auch die Priester und Bischöfe fragen: Wie haben denn wir die Menschen geführt? (...)

5. Rüsten Sie sich mit Argumenten aus! (...) Eine Gesellschaft, die nicht imstande ist, sich zu reproduzieren, hat ein großes Problem, das sich nicht verheimlichen lässt. Historiker werden einst über unsere Zeit schreiben, damals hätten verrückte Menschen gelebt. Obwohl sie keine Kinder hatten, haben sie unentwegt die Abtreibung verteidigt und behauptet, die Ehe habe nichts mit der Zeugung und der Erziehung von Kindern zu tun. (...)

Und was steckt hinter den modernen Krisen: den Wirtschafts-, Schulden- und Währungskrisen? Ist es nicht etwa die Sucht, alles sofort haben zu wollen – auch um den Preis von Verschuldung? Und gilt Gleiches nicht auch für die anthropologische Revolution? Ist die Abtreibungsepidemie nicht ein Leben auf

Kosten der künftigen Generation? Ist die Euthanasie nicht ein Leben auf Kosten der Elterngeneration? (...)

Die Revolution hat viele böse Früchte hervorgebracht. Die Christen sollten mit diesen Fakten geschickt und selbstbewusst argumentieren lernen. (...)

Tendenziöse Antwort an Rom wirft Fragen auf

Auf die Umfrage aus Rom zur Vorbereitung der Bischofssynode betreffend Ehe und Familie im Oktober 2014 hat die Deutsche Bischofskonferenz Anfang Februar eine zwanzigseitige Antwort zurück gehen lassen, die, wie es an deren Anfang heißt, auf Antworten von 27 Diözesen, vielen Verbänden Räten, Gremien, Fachleuten und Einzelpersonlichkeiten beruht. Sowohl der römische Fragebogen wie die Antwort wurden veröffentlicht. – „Die Tagespost“ brachte dann am 22.2.2014 eine kritische Sichtung der Antwort aus der Feder von Prof. Dr. Manfred Spieker, Ordinarius em. für Christliche Gesellschaftswissenschaften. Seinem Urteil nach handelt es sich bei der Antwort um eine Ausarbeitung des Sekretariats der Bischofskonferenz, offenbar von Prof. Eberhard Schockenhoff, die sicher nicht die Zustimmung aller Bischöfe fand. Er stellt fest, dass sie nur tendenziös-selektiv auf die Fragen aus Rom eingeht, hinsichtlich der Akzeptanz der kirchlichen Lehre nicht den Minderheitsstandpunkt wiedergibt und klar erkennbar den Zweck verfolgt: Die Sexuallehre der Kirche soll geändert werden. Hier einige Stellen aus der Kritik von Prof. Spieker:

(...) In den neun Hauptfragen mit den zahlreichen Unterfragen [des römischen Fragebogens] geht es nicht nur um die Akzeptanz der kirchlichen Lehre über Ehe und Familie, sondern immer, ja in erster Linie, um die Kenntnis dieser Lehre, um ihre Verbreitung in den Pastoralprogrammen und der Verkündigung und um Vorschläge zu ihrer Vertiefung. In der Beantwortung dieser Fragen ist das Papier der Bischofskonferenz sehr selektiv. Es akzentuiert die Fragen nach der Akzeptanz und ignoriert vielfach jene nach den pastoralen Anstrengungen zur Verbreitung und Vertiefung der kirchlichen Lehre. Wäre die Bischofskonferenz auf letztere auch nur halbwegs angemessen eingegangen, hätte sie selbstkritisch über das Versagen der Verkündigung und der Moraltheologie nach dem Konzil sprechen müssen. (...)

Die Umstände, unter denen das Papier der Bischofskonferenz erarbeitet wurde, und der Zweck, zu dem es nach Rom geschickt und in mehreren Sprachen veröffentlicht wurde, werfen Fragen auf.

Wie steht es um die Macht und Transparenz des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz? Dient es den Bischöfen in ihrem Hirtenamt oder betreibt es eine eigene Politik? Die von Papst Franziskus eingeleiteten Reformen der Kurie, durch die Transparenz hergestellt und der Zweck der Kongregationen, Räte und Sekretariate verdeutlicht werden soll, nämlich Instrument der Verkündigung der Kirche zu sein, können Vorbildlich werden – auch für eine Reform der Deutschen Bischofskonferenz und ihres Sekretariats.

Widerstand gegen grün-roten Bildungsplan

Im PUR-Magazin berichtete Michael Hageböck (Freiburg/Br) über seine Erfahrungen mit dem Bildungsplan der grün-roten Regierung von Baden-Württemberg („LSBTIO statt christlicher Familie – Warum wir gegen den grün-roten Bildungsplan kämpfen müssen“ (Nr.3/2014, S.18 f; Hauptstr. 22, D-88353 Kisslegg; www.pur-magazin.de).

(...) Ist die „Akzeptanz sexueller Vielfalt“ tatsächlich das wichtigste Thema in der Schule? Inwiefern betrifft es Kinder? Wenn wir nach einem Maßstab für Unterricht fragen, dann finden wir im Grundgesetz etwas über die „Verantwortung vor Gott, und im Artikel 1.1 der Landesverfassung steht: „Der Mensch ist berufen, seine Gaben in der Erfüllung des christlichen Sittengesetzes zu entfalten.“ Lässt sich die „Akzeptanz sexueller Vielfalt“ mit der „Erfüllung des christlichen Sittengesetzes“ vereinbaren? (...)

Tatsächlich lässt der Entwurf [des Bildungsplans] einen weiten Interpretations-Spielraum, nur an wenigen Stellen wird er konkret: „Die Schüler haben einen vorurteilsfreien Umgang mit (...) der eigenen sexuellen Identität.“ Ziel des Unterrichts ist es demnach, das eigene biologische Geschlecht als Vorurteil zu begreifen: Jungs müssen lernen, dass sie nicht automatisch deswegen Jungs sind, weil sie in der Badewanne anders aussehen als Mädchen. Junge wird man aufgrund einer eigenen Entscheidung. Dies nennt man Gender, sprich soziales Geschlecht. (...)

Politik ist nicht alternativlos. Es ist Zeit, dass Christen und Moslems sich zum Protest zusammentun. Es ist Zeit, dass die kirchlichen Würdenträger in Deutschland ebenso mutig Stellung beziehen wie Bischof Huonder. Unseren Kindern darf nicht die Kindheit geraubt werden. Sie brauchen gelebte Liebe in den Familien und nicht aufgezwungene Frühsexualisierung in staatlichen Einrichtungen. (...)

Erläuterung zum Titelbild



Heilige Dreifaltigkeit
Öl auf Leinwand, 300 x 179 cm,
Prado in Madrid.

Im Jahre 1577 malte El Greco (1541 – 1614) dieses Bild für einen Altar in Toledo. Es befand sich hier im Auszug, was auch erklärt, dass es auf Untersicht gemalt ist. Das Gemälde zeigt die Heiligste Dreifaltigkeit unter Mischung mehrerer Darstellungstypen: Einmal erinnert es an den „Gnadenstuhl“; dabei wird Christus allerdings tot am Kreuz hängend dargestellt. Dann zeigt sich hier auch das Motiv des göttlichen Ratschlusses; wonach die Dreieinigkeit beschloss, Christus für die Erlösung der Menschheit zu opfern. Schließlich erkennt man auch das Pieta-Motiv, wenngleich hier Maria durch Gottvater ersetzt ist.

Gottvater wird durch seine Kopfbedeckung als Hoher Priester gezeigt. Diese Würde gehört auch seinem Sohn (vgl. Hebr 4, 14-15, Hebr 8,1). Wie er seinen toten Sohn anblickt, darin zeigt sich das eigentliche Genie El Grecos.

Stilistisch gehört dieses Bild zum Manierismus. Man sieht es an den lang gezogenen Körpern und den langen Hälsen. Die skizzenhafte, kantige Linienführung machen El Greco zum Vorläufer des Expressionismus.

Farblich verwendet der Maler die kraftvollen Primärfarben rot, gelb und blau, ergänzt durch das zu diesen kontrastreiche Grün, dominiert vom Weiß. Dadurch bekommt es eine besondere Strahlkraft.

Als Zahlenspieler könnte man ansehen, dass auf zwei Engel rechts, die drei göttlichen Personen folgen, dann links vier Engel. Insgesamt zeigen sich im Gemälde fünf geflügelte Engelsköpfe. A.E

Bücher

Andreas Wollbold: „Licht für meine Pfade. Ein christliches Leben neu wagen.“ Verlag media maria 2014, ISBN 978-33-9815943-9-3. Seiten 270, 19,95 Euro (D), 20,50 Euro (A)

Manchen Menschen erscheint die christliche Moral als lebensfremd und altmodisch. Der Autor zeigt dagegen ganz unpolemisch und sachlich, dass sich die christliche Moral bewährt hat und letztlich den einzig gangbaren Weg für ein erträgliches Auskommen der Menschen miteinander darstellt. So wie die Menschen für ihre komplizierten technischen Anlagen Gebrauchsanweisungen benötigen, so brauchen sie auch bewährte Regeln des Zusammenlebens, wenn sie sich in der Unübersichtlichkeit des modernen Lebens zurechtfinden wollen. Das zeigt der Autor zunächst anhand der Zehn Gebote. „Sie sind das Überlebensprogramm der Menschheit, und darum darf kein Jota davon verloren gehen.“ Wie schon Augustinus anhand der drei Schritte „Versuchung, Sünde und Verhärtung in der Sünde“ erklärt auch Wollbold den Abstieg in negative Gewohnheiten und die Verfestigung darin. Wer jedoch mit den Gaben des Heiligen Geistes einen klaren Blick und Charakter behält, wird – wie uns die zahlreichen Märtyrer zeigen – den richtigen Weg wählen. „Wir sind umso stärker, je heiliger wir sind.“ Märtyrer bleiben immer unbesiegt. Sie beziehen ihre Kraft aus den Sieben Gaben des Heiligen Geistes und aus den Sieben Sakramenten.

Im zweiten Teil des Buches legt daher der Autor diese Heilswerkzeuge ausführlich und sehr verständlich dar. Beispielsweise zeigt er auch, warum ein Bußgottesdienst nur auf die persönliche Beichte vorbereiten, sie aber nicht ersetzen kann. Im ganzen Buch ist zu spüren, dass der Verfasser nicht nur Professor, sondern auch praktischer Seelsorger ist. Der Autor verweist u.a. auch auf negative Fernwirkungen der Kirchensteuer, deren Verwendung den einfachen Gläubigen der Kirche entfremdet. Auch der Verlust des Glaubenswissens wird thematisiert. Am Ende erscheint dem Leser folgendes Herrenwort verständlich und auch konsequent: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt“ (Mt 7,21). Ein notwendiges Buch, nicht nur in der Hand eines Lehrers und Erziehers, auch der einfache Gläubige wird es mit Gewinn lesen.

Eduard Werner



Wolfgang Effenberger/Reuven Moskowitz: „Deutsche und Juden vor 1939. Stationen und Zeugnisse einer schwierigen Beziehung.“ 634 Seiten, Verlag Zeitgeist 2013, 39,80 Euro

Wenn Deutsche an Juden denken, sind sie sehr oft auf die unglückliche Zeit zwischen 1933 und 1945 fixiert. Dass es auch Zeiten gut nachbarlicher und fruchtbarer Beziehungen zueinander gab, bleibt weiterhin außer Beachtung. Und gerade mit der Kenntnis des gelungenen Zusammenlebens könnten Anknüpfungspunkte für eine positive Gestaltung der Zukunft gefunden werden. Schon das Titelbild dieses Buches ist ein Beispiel für Symbiose. Es zeigt Felix Mendelssohn-Bartholdy, der 1830 vor Johann Wolfgang von Goethe in dessen Haus in Weimar musiziert. Die beiden Autoren ergänzen sich hervorragend bei der Zusammenstellung der verschiedenen Epochen und Aspekte in der Geschichte der Juden in der Gesellschaft in Mitteleuropa. Reuven Moskowitz ist Holocaust-Überlebender und Wolfgang Effenberger ist deutscher Schriftsteller. Sie berücksichtigen Quellen aus der Frühzeit Europas bis zum Jahr 1939. Dabei nimmt das 19. und beginnende 20. Jahrhundert besonders viel Platz ein. Denn in dieser Zeit waren die Juden in Deutschland weithin als so selbstverständlich in der Gesellschaft akzeptiert, dass sich niemand den Vernichtungsplan Hitlers vorstellen konnte. Was das Buch mit seinen 634 Seiten so wertvoll macht, ist auch die umfangreiche Materialsammlung. Wer sich mit dem Thema „Juden und Deutschland“ beschäftigt, wird an diesem Buch kaum vorbeikommen.

Eduard Werner



Esther von Krosigk und Wendelin Gabrysch: „Heiliger Papst Johannes Paul II.“, 87 S. Verlag: Fromm Verlag - v. Krosigk, Heinrich-Böcking-Str. 6-8, 66121 Saarbrücken, ISBN 9783732285761, 9,80 Euro

In dem schmalen Band wird das Leben von Papst Johannes Paul II. in kurzen einprägsamen Bildern entrollt, angefangen von seiner Kindheit und Jugend über seinen geistlichen Weg als Priester, Bischof und Papst, bis zu seinem Tod und seiner Heiligsprechung. Dabei wird auch auf seine Nachwirkung durch seine Pastoralreisen, seine Rundschreiben und die Auswirkung der Weltjugendtage hingewiesen. Die geschilderten menschlichen Züge runden das Bild ab. Hinsichtlich der Heiligsprechung ist anzumerken, dass Heilige der katholischen Kirche nicht angebetet, sondern verehrt werden.

Hubert Gindert



Papst Franziskus: „Mut zur Evangelisierung“, 112 S., Verlag Media Maria, www.media-maria.de, buch@media-maria.de, Tel.: 07303-952331-0, Fax: 07303-952331-5, ISBN 978-3-9816344-26, 11,90 Euro.

Das Buch umfasst die Themen der Generalaudienzen und Ansprachen von Papst Franziskus vom 22. Mai bis 21. Juli 2013. Schwerpunkt der Ausführungen ist „Die Kirche“, z.B. „Kirche als Familie Gottes“, „Kirche, das Volk Gottes“, „Kirche, der Leib Christi“, „Die Kirche, eine missionarische Gemeinschaft“. Insgesamt geht es dem Heiligen Vater um den „Mut zur Evangelisierung“, weil der Mensch ohne Gott gefährdet ist, wie Papst Franziskus in der Generalaudienz vom 5. Juli 2013 anhand der „Ökologie des Menschen“ herausstellt: „Das ist sicher, der Mensch ist heute gefährdet ... und die Gefahr ist groß, denn die Ursache des Problems ist nicht oberflächlich, sondern sitzt tief“. Empfehlenswert.

Hubert Gindert

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.,

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Sühnenacht Sühneanbetung

Leuterod/Ötzingen: 28.04.2014 · Sühnegebetsstunden · monatliches Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises · Maria-Hilf-Kirche · Euch. Feier, Predigt, Beichte, eucharistische Anbetung · 18:00 - 21:00 Uhr · Hinweise: 02602-7272

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

München:

08. April 2014 · 18:00 Uhr · Hansa Haus, · Brienerstraße 39 · 80333 München · H. H. Weihbischof Dr. Andreas Laun: „Der Christ in der modernen Welt“ · Hinweise: Tel.: 089-605732 · E-Mail: Hans.Schwanzl@t-online.de

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im April 2014

1. Die Regierungen mögen die Schöpfung schützen und die Ressourcen gerecht verteilen
2. Der Auferstandene gebe allen Kranken und von Schmerz Geplagten Hoffnung

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Ehrendomherr Edmund Dillinger
Saarbrückerstr. 18
66299 Friedrichstal
- Dr. Alois Eppele
Krautgartenstr. 17
86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8
85051 Ingolstadt
- Heinz Froitzheim
Postfach 11 08
84495 Altötting
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin
- Prälat Prof. Dr. Dr. h.c. Lothar Roos
Kollegium Albertinum
Adenauer Allee 19, 53111 Bonn

Charlotte Holubars ging aufrecht ihren Weg.

Wer heute über Vorgänge und Personen in der NS-Zeit urteilt, hat oft keine Ahnung von den Schwierigkeiten, denen Christen damals ausgesetzt waren und auch keine Ahnung davon, wie viele Christen den Pressionen der Nationalsozialisten heldenhaft widerstanden haben. Die Schicksale von Tausenden von heute vergessenen Märtyrern belegen sowohl die totale Überwachung durch das System, als auch die Standhaftigkeit vieler Christen damals. Ein Beispiel dafür ist das Leben und Sterben der Lehrerin Charlotte Holubars.

Sie wurde 1883 in der niederschlesischen Kreisstadt Striegau geboren. Sehr früh verlor sie ihre Mutter. Nach acht Jahren Volksschule erreichte sie schließlich doch noch die Ausbildung zur Volksschullehrerin. Weil ihr Vater 1906 nach Westfalen versetzt worden war, wollte sie ebenfalls nach Westdeutschland übersiedeln. So kam sie nach Heusweiler bei Saarbrücken. Dort arbeitete sie wieder als Lehrerin. In ihrer Freizeit hielt sie für die Jugend der Pfarrei Gruppenstunden und versuchte dabei, die Jugendlichen für Christus zu gewinnen. Die Schüler, die Eltern und der Ortspriester waren von Charlottes Einsatz begeistert. Als 1933 an ihrer Schule der nationalsozialistische Lehrerbund gegründet wurde, sah sie es als ihre Aufgabe an, diesen Verband zu missionieren. Da sie dabei anfangs erfolgreich war, wurde ihr dies bald

verboten. Folglich trat sie aus diesem Verband wieder aus. Als ihre Vorgesetzten überdies begannen, ihren Unterricht ideologisch zu beeinflussen, beantragte sie die vorzeitige Versetzung in den Ruhestand. 1937 zog sie nach Schönstatt am Rhein. Dort schloss sie sich der klösterlichen „Gemeinschaft der Frauen von Schönstatt“ an und suchte religiöse Jugendgruppen zu bilden. Das durfte nur sehr unauffällig geschehen, weil die Nationalsozialisten neben der Hitlerjugend keine Konkurrenz duldeten. Ihre erfolgreiche Seelsorge in Jugendgruppen war schon im Saarland der Gestapo nicht verborgen geblieben. Deshalb wurde sie genau beobachtet. Der Gestapo fiel auf, dass Charlotte Holubars besonders viele Kirchgänger empfing, die alle im Verdacht standen, dass sie den Nazis gegenüber zurückhaltend eingestellt waren. Überdies bekam sie Briefe von dem im KZ Dachau gefangenen Priester P. Kentenich. Er war der Gründer von Schönstatt. Das führte zu einer Razzia in ihrer Wohnung. Die einzelnen Briefe Kentenichs waren der Zensur wohl zunächst als harmlos erschienen. Aber in der Gesamtschau ergaben sie eine

Schilderung der Zustände im KZ Dachau. Daher wurde Frau Holubars verhaftet und zunächst in das Gefängnis nach Koblenz gebracht. Dort schrieb der Gefängnisseelsorger über sie: „Sie war eine jener starken fraulichen Seelen, wie sie mir in meiner langen Zeit als Seelsorger nur ganz selten begegnet sind. Nichts von Be-

drückung merkte ich an ihr, kein Wort der Klage vernahm ich aus ihrem Mund. Auf meine Frage nach ihrer Zukunft gab sie ganz ruhig die Antwort: „Wie Gott will. Er lenkt alles.“ Der Gefängnisseelsorger war überzeugt davon, dass ihr Opfer bei Gott die glückliche Heimkehr von P. Kentenich aus dem KZ bewirkt habe. Die Mitgefange-



Charlotte Holubars

nen waren von Frau Holubar so beeindruckt, dass sie die Frau Holubar die „heilige Lehrerin“ nannten. Aber in einem normalen Gefängnis durfte sie nicht bleiben. Die Gestapo hatte für sie einen schlimmeren Ort ausgedacht. Das war die Hölle im KZ Ravensbrück. Dort starb sie am 9. November 1944 an den Folgen von Hunger, Kälte und Misshandlungen – ungebrochen in ihrer Überzeugung, dass ihr Leiden für Christus einen Sinn hat und in die ewige Seligkeit führt.

Eduard Werner